MASTER
NEGATIVE
NO. 92-80727-5

AUTHOR:
ZSCHECH, OTTO

TITLE:
RUCKBLICKE AUF DIE DEUTSCHE . . .

PLACE:
MARIENWERDER

DATE:
1871

Master Negative #

92-80727-5

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

Zschech, Otto

... Rückblicke auf die deutsche geschichte, vom Oberl. Otto Zschech ... Marienwerder, Kanter, 1871.

cover-title, 18 p. 22 cm.

At head of title: Jahresbericht über die Friedrichschule zu Marienwerder, womit zu der am 29. september vormittags von 8 uhr und nachmittags von 2 uhr ab stattfindenden öffentlichen prüfung, ergebenst einladet -- A. v. d. Oelsnitz, rektor.

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35 REDUCTION RATIO: 12.5X
IMAGE PLACEMENT: IA IIA IB IIB
DATE FILMED: 5/11/92 INITIALS S.M.
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

Jahresbericht

über die

Friedrichsschule zu Marienwerder,

womit

zu der am 29. September Vormittags von 8 Uhr und Nachmittags von 2 Uhr ab

stattfindenden

öffentlichen Prüfung

ergebenst einladet

A. v. d. Oelsnitz,
Rektor.

Inhalt: Rückblicke auf die deutsche Geschichte, vom Oberl. Otto Zschech.
Schulnachrichten, vom Rektor.

Marienwerder, 1871.
Druck der Königl. Westpreuß. Kanter'schen Hofbuchdruckerei.

Rückblicke auf die deutsche Geschichte.

Die folgenden Aufsätze sollen die großen Epochen der deutschen Geschichte hervorheben, verschiedene Bemerkungen, die beim Vortrage in der Klasse nur zerstreut gegeben werden können, zusammenfassen, zu gleicher Zeit auf Manches hindeuten, das auch noch für die Gegenwart von Bedeutung ist. Die Schwierigkeit, allen diesen Zwecken zu gleicher Zeit gerecht zu werden, so wie das Minimum von Muße, das dem Verfasser für dergleichen Arbeiten übrig bleibt, mögen die Unzulänglichkeit der Ausführung entschuldigen. Da die Arbeit rein populäre Zwecke verfolgt, so scheint es nicht nöthig, die benutzten Quellen zu verzeichnen.

I.

Die Geschichte der alten Welt hatte damit abgeschlossen, daß das römische Reich den größten Theil der bekannten Erde seinem Scepter unterworfen und die Resultate griechisch-römischer Bildung zum Gemeingut der Völker um das Mittelmeer gemacht hatte. Aber die Herrscher der Erde verkamen bald in der Ueberfülle ihres Glückes; sie ergaben sich dem Sinnengenusse, entzogen sich der Arbeit; philosophische Speculation erschütterte ihre Religion, die allerdings ihrer Entwickelungsstufe nicht mehr angemessen war; so verloren sie allen sittlichen und religiösen Halt. Dieser blasirten und verzweifelten Welt brachte darauf das Christenthum neuen Trost, indem es sie auf das Jenseits hinwies. Neue Frische, Kraft und Lust erhielt sie aber erst wieder, als die Germanen in der Geschichte zur Geltung kamen. Dieselben machten dem abendländischen Kaiserthum ein Ende; germanische Stämme bemächtigten sich einer Provinz des Römerreiches nach der andern, verschmolzen mit der römischen Bevölkerung, indem sie deren Religion, Bildung und Sprache annahmen und bildeten so die romanischen Nationen: Italiener, Franzosen, Spanier, Portugiesen. Ueberall wirkten hier die Deutschen erfrischend, hauchten der abgelebten Bevölkerung neue Kraft und Fähigkeit ein; in Allem, was die romanischen Völker Großes in der Politik, der Kunst und Wissenschaft geschaffen haben, erkennt man den deutschen Einfluß. Das römische Ostreich, das von den Germanen verschont blieb, führte sein sieches Dasein weiter, bis es von den Türken zerstört ward, und lieferte den Beweis, daß ohne das kräftigende germanische Element eine Regeneration der antiken Welt durch das Christenthum allein nicht möglich war.

Am meisten aber haben auf die Bestimmung der Richtung, welche die Geschichte fortan erhielt, diejenigen Germanen Einfluß geübt, welche in dem eigentlichen Deutschland zurückblieben. Freilich dauerte es auch nach dem Zusammensturze des weströmischen Reiches noch einige Zeit, bis sie dazu im Stande waren; denn noch waren sie nicht zu einem einzigen Volke vereinigt. Eben erst waren die vielen kleinen Völkerschaften, in welchen die Germanen bei ihrem ersten Auftreten in der Geschichte erschienen, zu den vier großen Stämmen verschmolzen,

die im Mittelalter die Träger der deutschen Geschichte wurden und auch heute noch deutlich von einander zu unterscheiden sind — zu den Franken, Sachsen, Schwaben, Baiern. Die Stämme der Friesen und Thüringer, die daneben bestehen blieben oder entstanden, haben nur im Anschluß an einen oder den andern der größeren Stämme Einfluß auf die Entwickelung der deutschen Geschichte gehabt.

Das Verdienst, die deutschen Stämme zu einem großen Volke vereinigt zu haben, gebührt den Franken. Vom Ende des 5. Jahrhunderts ab unterwarfen sie unter dem Königsgeschlechte der Merowinger nicht nur die romanisirten Völker Galliens, sondern auch die westlichen germanischen Stämme. Als die Merowinger in dem raffinirten Luxus des letzten Römerthums und im Nichtsthun, dem sie sich ergaben, körperliche und geistige Kraft verloren, trat das Geschlecht der Karolinger, das unter den austrasischen Merowingern die höchste Beamtenstelle bekleidete, an die Spitze des Frankenreichs und brachte in die bereits zur Stagnation gelangenden Verhältnisse desselben neues Leben, neue Thatkraft. Karl der Hammer rettete im Jahre 732 bei Poitiers das Abendland und das Christenthum vor dem von Spanien her vordringenden Muhamedanismus. Sein Sohn Pippin beseitigte den letzten unzurechnungsfähigen Merowinger, sandte ihn in ein Kloster und ging mit dem Papste, dessen Autorität ihn bei Erlangung der Königskrone unterstützt hatte, jene Verbindung ein, die bis in unsere Zeit herein für die Geschicke Europas von der größten Bedeutung gewesen ist. Durch Pippin gelangte die römische Kirche zu den Grundlagen ihrer späteren geistigen und weltlichen Macht; höchst verhängnißvoll ward das für das Schicksal des Abendlandes, hauptsächlich aber Italiens; Vieles, was heute geschieht, ist die Folge davon.

Pippins Sohn Karl, den die Geschichte den Großen nennt, vollendete, was seine Vorfahren begonnen, er gab dem, was sie eingeleitet, Form und Gestalt. Er brachte den Rest der deutschen Stämme herbei und schuf durch seine Eroberungen jenes gewaltige Reich, das sich von der Eider bis zum Garigliano, von dem Ebro bis zur Raab erstreckte; von der größten Bedeutung aber wurde er für die Geschichte durch die Art, wie er sein großes Reich ordnete. Noch lebte in den Ideen der damaligen Welt das römische Kaiserthum, nach den Anschauungen des Mittelalters war dasselbe keineswegs dadurch beseitigt, daß Odoaker den Romulus Augustulus vom Throne gestoßen; die Kaiser Ostroms betrachteten sich auch als die Nachfolger der Kaiser Westroms, und die Zeitgenossen stimmten ihnen bei: wenn sie auch nur geringen Einfluß auf die Entwickelung des Westens hatten, in den Geschichtsdarstellungen des Mittelalters füllen sie die Lücke zwischen Augustulus und Karl dem Großen. Und keineswegs waren es bloß die eigentlichen Römer, welche diese Anschauungen theilten; selbst germanische Fürsten glaubten sich erst dann zur Herrschaft auf früher römischem Gebiete berechtigt, wenn sie die Anerkennung des Byzantinischen Kaisers erlangt hatten. Ihnen war es eine Ehre, Glieder des großen römischen Reichs zu sein; denn mit dem Begriffe des alten Imperiums verband man den Begriff von Ordnung, Glanz, Reichthum und Macht; kaum weniger als die alten Römer selbst waren die Völker des Mittelalters davon überzeugt, daß das römische Reich zur Weltherrschaft berufen sei. Da nun der Eindruck, den dasselbe hinterlassen, noch immer so mächtig war, so war es ganz natürlich, daß jetzt, da Karl den größten Theil des ehemaligen Westreiches unter seine Herrschaft gebracht, die Vorstellung entstand, dasselbe sei wiederhergestellt; und daß Karl selbst sich als den Nachfolger der Cäsaren ansah. Bereits trug er sich mit dem Gedanken, den seiner Macht entsprechenden Titel anzunehmen, als Papst Leo III. ihm zuvor kam und in dem Augenblick, da Karl am 25. December des Jahres 800 zu Rom vom Gebete sich erhob, um sich zur Messe an den Altar des heil. Petrus zu begeben, eine Krone ergriff, sie dem Frankenkönige aufs Haupt setzte und mit dem versammelten Volke ihn als Kaiser begrüßte.

II.

Durch Karl den Großen kamen die unsicheren, noch in der Gährung begriffenen Zustände, die durch die Völkerwanderung herbeigeführt waren, endlich zum Abschluß. Er vereinigte einen Theil des zerstörten Westreiches und die größere Anzahl der Germanen zu einem Reiche. Es galt nun, diesem Mischreiche eine entsprechende Form

zu geben, eine gedeihliche Ordnung für dasselbe herbeizuführen. Da waren es denn nicht bloß historische Erinnerungen, so stark sie immer wirken mochten, die Karl den Großen leiteten; der ihm eigene Scharfblick ließ ihn hauptsächlich den bestehenden Verhältnissen Rechnung tragen. Zunächst lagen zwei Elemente zur Verwerthung vor: die kriegerische Kraft der Germanen und die Reste der antiken Bildung. Wie sehr die Germanen an Kraft und Frische den romanischen Völkern überlegen waren, hatte er in seinen Kriegen genugsam kennen gelernt; er selbst fühlte sich stets als Deutscher. Aber andererseits hatte ihn auch sein Aufenthalt in Italien darauf aufmerksam gemacht, welche unverkennbaren Vortheile den Italienern ihre hohe geistige Bildung verlieh. Da gestaltete sich denn in ihm das Ideal eines römischen Reiches, das, auf deutsche Kraft gestützt, die Kulturarbeit der Römer fortsetzen sollte. Aber noch ein drittes Moment kam hinzu. Das von ihm zusammengebrachte Reich fiel fast ganz mit dem Gebiete der römischen Kirche zusammen; so erschien Karl zu gleicher Zeit als Herr der abendländischen Christenheit. Mit deren Oberhaupt hatte bereits früher sein Vater und dann Karl selbst in enger Verbindung gestanden; beide hatten es sich angelegen sein lassen, dasselbe zu beschützen; — deshalb erschien Karl auch als Schirmherr der Kirche und ihres Oberhauptes. Bereits im Jahre 796 sprach er sich in einem Schreiben an Leo III. über seine Stellung zum Papste folgendermaßen aus: „Unsere Aufgabe ist, nach außen die Kirche Christi gegen die Heiden und Ungläubigen mit den Waffen zu vertheidigen und im Innern die Erkenntniß des katholischen Glaubens zu befestigen; Eure Aufgabe, heiliger Vater, unsere Heere durch Gebet zu unterstützen, damit durch Eure Fürsprache das christliche Volk den Sieg davontrage über seine Feinde".

Es sollte demnach das Reich Karls des Großen ein Weltreich mit christlichem Charakter sein; an der Spitze desselben der Kaiser und neben ihm der Papst stehen; der Kaiser das Reich zusammenbringen, die weltliche Ordnung aufrecht erhalten; der Papst für das Heil der Seele Sorge tragen. Da der Kaiser im Besitz aller weltlichen Macht ist, so steht er über dem Papste, der letztere ist des ersteren Unterthan; aber andererseits ist der erstere wieder der gemeinsame geistliche Vater aller Christen, von dem der Kaiser die Krone erhält, so daß dem Papste wiederum eine gleiche Stellung neben dem Kaiser zukommt. Es bildete sich für die Stellung der beiden Gewalten neben einander die Vorstellung von den beiden Schwertern aus, dem geistlichen und dem weltlichen, die berufen seien, ein jedes auf seinem Gebiet das Richteramt zu üben.

Karl der Große war nicht ein bloßer Eroberer; er hat nicht nur ein großes Reich zusammengebracht, er hat ihm auch eine Einrichtung gegen, die den bestehenden Verhältnissen Rechnung trug und geeignet war, gesetzmäßige Ordnung, Sittigung, Religion und Kultur zu fördern. So weit es anging, ließ er den einzelnen Völkern und Stämmen ihre Eigenthümlichkeiten, doch trug er auch Sorge, daß die Interessen des Ganzen nicht gestört wurden. In Karls Einrichtungen findet sich Germanisches und Romanisches vereinigt: römische Centralisation und germanische Selbstregierung. Vom Kaiser ernannte Grafen treten an die Spitze der Gaue; kaiserliche Sendboten führen die Aufsicht, erstatten Bericht an den Kaiser und stellen so den Zusammenhang des Ganzen her. Andrerseits behalten die einzelnen Völkerschaften ihr angestammtes Recht; aus der Gemeinde gewählte Schöffen sprechen unter dem Vorsitz des Gaugrafen Recht; zur Theilnahme an den Berathungen über die wichtigsten Angelegenheiten werden die Großen, bisweilen selbst das Volk herangezogen. Dabei ist Staat und Kirche nirgends streng getrennt: die Sendboten sind theils weltliche, theils geistliche; die Reichsversammlungen zu gleicher Zeit Kirchenversammlungen. Durch das kirchliche Element gedachte Karl am besten seine Absicht, daß die Verwaltung des Reichs und die Cultivirung desselben Hand in Hand gehen sollte, zu erreichen; war doch zu seiner Zeit Bildung fast nur bei den Geistlichen zu finden. Es ist bekannt, wie Karl der Große die Klöster und Bisthümer zu Bildungsanstalten für sein Volk zu machen suchte.

Die segensreichen Folgen der Ordnung, die Karl geschaffen, traten bald ein. Nachdem Künste und Wissenschaften lange darniederlagen, begannen sie jetzt von neuem sich zu regen; wir besitzen aus jener Zeit eine ganz ansehnliche Geschichtsschreibung, Gedichte in lateinischer und deutscher Sprache. Karls gewaltige Persönlichkeit,

sein ordnendes Wirken regte auch das volksthümliche Element an: es entstand jener bedeutende Sagenkreis, der ihn und seine Thaten zum Mittelpunkt hat. Auch Bauwerke hat jene Zeit aufzuweisen, die noch heute zeigen, daß sie über das bloße Bedürfniß sich zu erheben wußte.

Der Zeit der Verwilderung, die die Nachwirkung der Völkerwanderung war, ist so ein Ende gesetzt, neue Wege und Richtungen sind dem staatlichen Leben und der Cultur eröffnet. Auf Jahrhunderte ist durch die Schöpfung von Karls christlich-germanischem Reiche auf den Gang der Geschichte eingewirkt; es wurde das Vorbild, dem man später immer wieder, wenn auch unter theilweise veränderten Umständen, nachstrebte.

Aber nur der gewaltige Geist Karls des Großen war im Stande, ein so weit ausgedehntes Reich mit so verschiedenen Völkerschaften zusammenzuhalten. Bereits unter seinem Sohne Ludwig, der mehr fromm als staatsklug war, begann der Verfall. Seine Söhne stritten um die Theilung des Reichs, und nach dem Vertrag von Verdun (843), welcher Ludwig das deutsche Ostfranken, Karl dem Kahlen das romanische Westfranken, Lothar Italien und einen schmalen Länderstrich zwischen den Alpen und dem Rhein einerseits und dem Rhone und der Maas andrerseits zuertheilte, schien es zu nationalen Völkerbildungen kommen zu sollen. Denn auch das Mittelreich, das einen Theil von Lothars Herrschaft ausmachte, deutsche und romanische Bevölkerung enthielt, hörte bald auf. Als nämlich 869 der zweite Sohn Lothars starb, wurde eben jenes Mittel- und Mischland, das ihm sein Vater als besondere Herrschaft verliehen und das nach ihm den Namen Lotharingen erhielt, erledigt. Ludwig der Deutsche und Karl der Kahle suchten es für sich zu gewinnen und geriethen darüber in einen Streit, der den Anfang jener Reihe von Kämpfen um das streitige Land bildet, die bis in unsere Zeit gewährt haben und die jetzt hoffentlich damit zum Abschluß gekommen sind, daß der deutsche Theil des Gebietes wieder an Deutschland zurückerobert ist. Schon damals kam es zu einer ähnlichen Vermittelung: im Jahre 870 kam der Vertrag zu Marsna oder Mersen zu stande, wonach Ludwig der Deutsche das Land von Basel bis zur westlichen Scheldemündung erhielt, eine Länderstrecke, die bereits zu Cäsars Zeit als theilweise germanisirt erscheint, später aber vollständig von deutschen Völkern eingenommen war. Der romanische Theil Lothringens fiel an Frankreich. Da jetzt zum ersten Male alle deutschen Völker mit Ausschluß der scandinavischen vereint waren, so hat man mit vollem Recht darauf hingewiesen, daß das tausendjährige Jubelfest des Entstehens der deutschen Nation im vergangenen Jahre mit der politischen Wiedergeburt unseres Vaterlandes zusammengefallen sei.

So schien das Weltreich Karls des Großen abgethan. Zwar hatte man beim Abschluß des Vertrages von Verdun den Zusammenhang des Reichs noch dadurch aufrecht zu erhalten gemeint, daß Lothar als dem ältesten der Brüder mit dem Kaisertitel eine gewisse Oberherrlichkeit auch über die übrigen Theile zugesprochen wurde: ein unauflösliches Bündniß und gemeinsam abzuhaltende Reichstage sollten das Band sein, das Ganze zusammenzuhalten. Indeß alle diese Bestimmungen haben fast gar keine Beachtung gefunden. Nur der Kaisertitel blieb bestehen, doch ohne die Bedeutung, die Karl der Große damit verknüpft hatte. Nachdem die italienischen Karolinger ausgestorben waren, wandte der Papst ihn dem der Geistlichkeit ergebenen Karl dem Kahlen von Westfranken zu; darauf erhielt ihn in ähnlicher Weise Karl der Dicke, der Nachfolger Ludwigs des Deutschen. Auf kurze Zeit vereinigte dieser letztere Fürst sogar noch einmal alle Länder Karls des Großen. Die Bedrängniß, welche die abendländische Christenheit von den Einfällen der Normannen, Slaven und Saracenen zu erleiden hatte, führte dem Kaiser Italien und Westfranken wieder zu. Als er sich aber unfähig erwies, die äußeren Feinde fern zu halten, da fielen die Westfranken wieder ab und hatten von da ab wieder eigene Herrscher. Auch die Deutschen setzten Karl ab und machten den kräftigen Arnulf zu seinem Nachfolger, der nach glücklicher Besiegung der äußeren Feinde vom bedrängten Papst nach Rom gerufen auch wieder die Kaiserkrone davon trug. Nach seinem Tode aber, als in Frankreich sowohl wie in Deutschland schwache Fürsten an der Spitze der Regierung standen, führten italienische Große und burgundische Fürsten den Kaisertitel oder kämpften um die Berechtigung, ihn tragen zu dürfen. Bei der Schwäche der Herrscher in Deutschland und Frankreich, den Partei-

kämpfen in Italien geriethen die Zustände der abendländischen Christenheit von neuem in große Verwirrung; unter der Noth, welche äußere Feinde herbeiführten, verwilderten die Sitten. Zu gleicher Zeit litt die Reichseinheit durch das Emporkommen der Großen; in Deutschland stellten sich während der Zeit, wo Ludwig das Kind den Königstitel trug, Herzöge an die Spitze der großen Stämme der Sachsen, Franken, Schwaben und Lothringer und behaupteten sich in fürstlicher Stellung.

Als dann im Jahre 911 die Karolinger ausstarben, da war die Gefahr nahe, daß das bereits geeinte deutsche Volk wieder in verschiedene Stämme auseinanderfalle. Aber das Gefühl der Zusammengehörigkeit war bereits erwacht; besonders befördert aber ward es durch die Geistlichkeit; zudem bewogen die großen Gefahren, die von außen her drohten, zum Zusammenhalten. Durch die beiden kräftigsten Stämme, die Sachsen und die Franken, wurde Konrad, Herzog von Franken, ein Verwandter der Karolinger, an die Spitze gestellt; die übrigen Stämme traten bei; nur die Lothringer hielten sich fern und stellten sich unter die Regierung der schwachen westfränkischen Karolinger. Die Wahl Konrads zu Forchheim an der Regnitz war ein äußerst wichtiges Ereigniß für die Bildung der deutschen Nation: der Bestand derselben hing nach diesem Vorgange nicht mehr von dem Fortbestehen des Herrschergeschlechtes ab. Zwar ward bei der Erbfolge auf das Geschlecht des Vorgängers Rücksicht genommen; aber eigentlich ist Deutschland von jetzt ab ein Wahlreich.

Obwohl Konrad fast während seiner ganzen Regierungszeit mit den Herzogsgewalten im Kampf lag, so war doch die Reichseinheit gesichert; und nach seinem Tode traten wieder die Sachsen und die Franken, diesmal zu Fritzlar, zur Wahl zusammen, überzeugt von der Nothwendigkeit, daß das Reich zusammenbleibe. Heinrich, der energische Sachsenherzog, der in steten Kampf mit Konrad verwickelt gewesen, den dieser aber selbst als besten Nachfolger bezeichnet hatte, ging als deutscher König hervor; und damit kam die Leitung der Geschicke Deutschlands für die Zeit eines Jahrhunderts an den zähen, kräftigen Stamm der Sachsen.

III.

Die Bedeutung der sächsischen Kaiser beruht darauf, daß sie von neuem Ordnung an die Stelle der Verwirrung setzen, das universale Kaiserthum erneuen und indem sie es in nicht mehr angefochtene Verbindung mit dem deutschen Königthum bringen, die Ueberlegenheit des deutschen Volkes über die Nachbarvölker für die Dauer des Mittelalters begründen.

Durch das Schwert und durch Ueberredung unterwarf Heinrich I. die Stämme, die sich von der Wahl zu Fritzlar fern gehalten hatten und stellte so die Reichseinheit her. Auch Lothringen, das Konrad vergeblich wiederzugewinnen versucht hatte, brachte er wieder zu Deutschland zurück. Der schlimmste Feind, die Ungarn, wurden mit Nachdruck zurückgewiesen, und die Wiedereroberung jener Gegenden im Osten Deutschlands begonnen, die früher im Besitze deutscher Stämme gewesen, seit längerer Zeit aber von Slaven eingenommen waren. Durch Beschaffung eines tüchtigen Reiterheeres und Anlegung von Burgen, um die sich bald Städte erhoben, wußte er sein Land widerstandsfähig und mächtig zu machen. So verlegte er den Schwerpunkt des Reichs und seiner Stellung nach Sachsen; die übrigen Stämme aber kettete er dadurch an sich, daß er jeden Stamm unter seinem Herzoge seine eigenen Angelegenheiten verwalten ließ; er wollte nur Führer und Schirmherr des ganzen Volkes sein. Bereits war er so stark, daß er daran denken konnte, in Rom die Kaiserkrone zu erwerben, als er starb.

Sein Sohn Otto I. trat noch gewaltiger auf; mit starker Hand hielt er die aufrührerischen Herzöge nieder und machte sie zu bloßen Reichsbeamten, die er nach seinem Ermessen ein- und absetzte. Indem er den Bischöfen, die seit längerer Zeit sich als Stütze der Reichseinheit bewährt, weltliche Macht verlieh, Pfalzgrafen und Markgrafen neben den Herzögen einsetzte, schuf er ein Gegengewicht gegen die letzteren und brach so ihre dem Königthum gefährliche Macht. Der größere Theil der Herzogthümer ward außerdem an Mitglieder seiner Familie vergeben. Die alten Feinde, Dänen, Slaven und Magyaren, wurden besiegt; des Reiches Grenzen nach

Osten und Norden erweitert und das Werk der Germanisirung slavischer Länder, das sein Vater begonnen, in
größerem Maßstabe fortgesetzt. In die inneren Streitigkeiten der Nachbarländer, Frankreich, Burgund und
Italien, griff er als Schiedsrichter und Versöhner ein; mit Spanien und England stand er in freundschaftlichem
Verkehr.

Als nun das Reich beruhigt, die äußeren Feinde besiegt, Ottos Einfluß und Macht von Tag zu Tag
sich mehrte, da führte ihn die Erinnerung an Karl den Großen zur Erneuerung des römischen Kaiserthums.
Nicht wenig luden auch die Zustände Italiens selbst zu einem Römerzuge ein. Seit dem Aussterben der Karo-
linger hatten der Kampf und die Greuelthaten in dem unglücklichen Lande nicht abgerissen; die Sitten waren in
der schrecklichsten Weise verwildert. Die Geistlichkeit ging mit dem schlechtesten Beispiele voran; am schlimmsten
aber sah es zu Rom, am Sitze der Kirche und mit dem Oberhaupte derselben aus: Papst Johann XII. führte
das schändlichste Lasterleben, die unnatürlichsten Lüste befleckten den päpstlichen Stuhl. Da sehnte man sich denn
in Italien nach einem kräftigen Herrscher. Augenblickliche Bedrängniß des Papstes selbst rief den deutschen König
herbei; und von vielen ward derselbe als Befreier aus der Noth willkommen geheißen. Er ließ sich von Jo-
hann XII. zum Kaiser krönen und stellte die Ordnung in Italien her. Auch die Kirche verdankte ihm die Er-
neuerung ihres Ansehens. Als nämlich der sittenlose Papst trotz des geleisteten Eides sich den Feinden Ottos
anschloß, da hielt der Kaiser über ihn Gericht, ließ ihn absetzen und wählte in Leo VIII. einen würdigeren Nach-
folger; „die Römer aber gelobten ihm mit einem förmlichen Eid, daß sie niemals einen Papst erwählen noch
weihen lassen wollten ohne die Zustimmung und Bestätigung des Herrn Kaisers Otto und seines Sohnes, des
Königs Otto". So wurde der Kaiser der wahre Schirmvogt der Kirche zu Rom und Papst Johann XIII.
nannte ihn bald darauf „den Befreier und Wiederhersteller der untergehenden Kirche, den erlauchten, großen
und dreimal gesegneten Kaiser". Otto faßte die Aufgabe des Kaiserthums in derselben großartigen Weise auf,
wie Karl der Große: das christliche Abendland sollte ebenso, wie es durch Eine Kirche verbunden war, auch
durch die Herrschaft Eines weltlichen Oberhauptes zusammengehalten werden; das Oberhaupt dieses christlichen
Reiches sollte die Ordnung im Innern herstellen, überall christliche Sitte befördern, durch Kampf gegen die Heiden
die Religion des Kreuzes schützen und weiter ausbreiten.

Da waren die Geschicke des Kaiserthums und Papstthums, Deutschlands und ~~Frankreichs~~, auf's Neue
aneinander gekettet; diesmal fester und dauernder als früher. Wieder kehrten unter Ottos kräftiger Handhabung
der Kaisergewalt Ordnung und Gesittung zurück, und mit der Rückkehr der Ordnung nahm auch die Bildung
einen neuen Aufschwung. An die kriegerischen Züge des Kaisers schlossen sich die friedlichen der Kaufleute und
unterhielten den Verkehr zwischen Deutschland und Italien, der die Städte hier und dort zu ihrem späteren Glanze
emporhob. Die Reste der antiken Bildung, deren Italien noch immer die Fülle hatte, verfehlten auf die em-
pfänglichen Deutschen ihren Zauber nicht; es entwickelte sich jetzt eine nicht unbedeutende lateinisch-kirchliche Bil-
dung. Man schrieb die Geschichte der Zeit, betrieb mathematische, naturwissenschaftliche und philosophische Stu-
dien. Die neuen Kirchen erhoben sich mit größerer Pracht und größerem Schönheitssinn als bisher, Werke der
Malerei und Bildhauerarbeit begannen sie zu schmücken. Es sind Spuren vorhanden, daß die Deutschen ihre
Ueberlegenheit zu fühlen begannen; bezeichnend ist es, daß jetzt das Wort „Deutsch", das zur Zeit der Karo-
linger nur die Sprache im Gegensatz zu der romanischen bezeichnete, auch für das Volk gebraucht wird.

Otto II. behauptete eine Zeit lang das Ansehen des Reichs, wie es sein Vater hinterlassen hatte; er stellte
die anfangs gestörte Ruhe im Innern her, sicherte die Nordgrenze gegen die Dänen, die Ostgrenze gegen Polen
und Böhmen. Unter seiner Regierung drang auch zum ersten Male ein deutsches Heer bis Paris. Denn der
französische König war, ohne den Krieg anzukündigen, in Deutschland eingedrungen und hatte versucht, Lothringen
an sich zu reißen. Da rief Otto die Herzöge und Fürsten seines Landes zusammen; und ergrimmt, daß ihnen
eine Schmach zugefügt, traten sie alle wie ein Mann zusammen und versprachen, ihrem Könige in den Tod zu

folgen, — so erzählt fast wörtlich eine Chronik jener Zeit. Das Eintreten des Winters und Krankheiten be-
wogen zwar Otto, noch vor der Einnahme von Paris heimzukehren, aber die 60,000 Deutschen, die auf und
an dem Montmartre gelagert hatten, hinterließen doch solchen Schrecken, daß Lothar bald darauf auf das bean-
spruchte Land Verzicht leistete.

Hierauf aber wandte sich Ottos Thätigkeit ganz Italien zu; er wollte auch Unteritalien gewinnen und als
er hier unglücklich war und in aufreibender Thätigkeit sein Leben einbüßte, da fing die Macht des Reiches an
zu wanken. Die bereits unterworfenen Slaven zwischen der Elbe und der Oder fielen ab, die Dänen gefähr-
deten wieder die Nordgrenze, Lothringen ward von neuem durch Frankreich angegriffen, und auch im Innern
des Reichs entstanden mannigfache Unruhen.

Otto III. war nicht im Stande, das Reich in voller Einheit und Kraft wieder herzustellen. Ganz in
römischen Anschauungen aufgewachsen, wollte der schwärmerische junge Kaiser das Reich der Imperatoren in Rom
selbst aufrichten. Nichts geschah zum Schutz der Grenzen, zur Stärkung der Königsmacht im Innern. Zwischen
Extremen schwankend, bald der Weltherrschaft nachtrachtend, bald an Weltentsagung denkend, kam er zu keinem
festen Entschluß. Bei seinem Tode hinterließ er ein zerrüttetes Reich: die Macht des Königthums war beschränkt;
die Großen, unter Otto I. bloße Reichsbeamte und von der Gnade des Kaisers abhängig, waren wieder in sehr
selbständiger Stellung; die Grenzen gegen Norden und Osten bedroht.

Heinrich II. mühte sich ab, das Verlorene wiederzugewinnen, doch gelangte er zu keinen bedeutenden Re-
sultaten. Er vermochte nicht die Grenzen herzustellen, wie sie unter Otto I. gewesen; und im Innern konnte er
nur dadurch die Ordnung aufrecht erhalten und sich Gehorsam verschaffen, daß er sich vollständig auf die Geist-
lichkeit stützte. Er vermehrte ihre Güter und verlieh ihnen vollständige Immunität, d. h. Befreiung von weltlicher
Gerichtsbarkeit. Dadurch wurde denn neben dem weltlichen Fürstenthum noch ein geistliches geschaffen, das frei-
lich vorläufig, weil es von den weltlichen Großen angefeindet war und da die Bischöfe von dem Kaiser unbe-
schränkt ernannt wurden, sich eng an diesen anschlossen, später aber die Zersplitterung des Rechts nicht wenig
beförderte und außerdem noch die Gefahr mit sich brachte, ein gefährliches Werkzeug des Papstes zu werden.

IV.

Mit Heinrich II. war das sächsische Kaiserhaus ausgestorben. Die Schnelligkeit, mit der die Wahl eines
neuen Reichsoberhauptes vorgenommen wurde, bewies, daß die Stämme bereits zu vollem Bewußtsein der Zu-
sammengehörigkeit gelangt waren, und keiner mehr an eine Trennung dachte. Das neue Herrscherhaus der frän-
kischen Kaiser bringt zunächst noch einmal das Kaiserthum zu gewaltiger Macht; es steht eine Zeit lang in engster
Verbindung mit der Kirche, um dann mit ihr den gewaltigen Kampf zu beginnen, der für beide Gewalten so
verhängnißvoll wurde.

Konrad II. stärkte in Deutschland die kaiserliche Gewalt; stellte die Rechtssicherheit auf seinen Umzügen,
die er wiederholt durch das Reich hielt, her; wußte die kleinen Vasallen dadurch an sich zu fesseln, daß er ihre
Lehen erblich machte und mehrte die Macht seines Hauses, indem er seinen Söhnen die erledigten Herzogthümer
verlieh. Mit kräftiger Hand und unter weiser Benutzung der Verhältnisse erweiterte und sicherte er die Grenzen
des Reichs nach allen Seiten; Burgund wurde für Deutschland gewonnen, in Italien die Ansprüche der früheren
Kaiser behauptet.

Unter seinem Sohne Heinrich III. wuchs noch das Ansehen des Reiches; sein Einfluß erstreckte sich auch
über die Nachbarländer; Ungarn erkannte eine Zeit lang die deutsche Lehnshoheit an. Die meiste Sorgfalt aber
widmete er den Angelegenheiten der Kirche. In den letzten Zeiten der sächsischen Kaiser waren die Sitten wieder
in Rohheit versunken; auch die Kirche von der Ansteckung ergriffen worden. Da ging vom französischen Kloster
Clugny eine Bewegung aus, welche durch Bußübungen und strenge mönchische Zucht eine Besserung erstrebte.

Heinrich III., eine tiefernste, in strengster Frömmigkeit erzogene Persönlichkeit, schloß sich dieser Bewegung an; von den Ideen der Cluniacenser durchdrungen, gelangte er zu einer vollständig theokratischen Auffassung des Kaiserthums. „Sein Gedanke war, kraft seines kaiserlichen Amtes überall den rechten Glauben, christliche Zucht und ein gottseliges Leben aufzurichten, zu diesem Zwecke die Laien dem Priester, die Priester dem Bischof, die Bischöfe dem Papste, den Papst aber dem Kaiser zu unterwerfen, und auf solche Art durch den allgegenwärtigen Organismus der Kirche die kaiserliche Herrschaft über den christlichen Erdkreis zu verwirklichen".

Und die damaligen Zustände der Kirche, namentlich des Papstthums, boten ihm Gelegenheit genug, in die kirchlichen Verhältnisse einzugreifen. Die wieder eingerissene Sittenlosigkeit der Geistlichkeit, die überhandnehmende Simonie, die schändlichen Gewaltthaten, die bei der Besetzung des päpstlichen Stuhles vorkamen, das Schisma, das durch die Erwählung dreier Päpste neben einander entstanden war, forderten seine Thätigkeit nach dieser Richtung hin heraus. Dabei schlossen sich die nach besseren Zuständen sich sehnenden Elemente ihm an und förderten seine Bemühungen. Da beseitigte er die drei schismatischen Päpste, besetzte unter Zustimmung der Römer und auf deren Bitten zu wiederholten Malen den päpstlichen Stuhl mit gleichgesinnten Bischöfen, sorgte dafür, daß gebildete und sittlich tüchtige Geistliche die Bischofsstühle einnahmen, hielt Kirchenversammlungen ab, auf denen die Besserung der Kirche verhandelt, scharfe Verbote der Simonie, Rügen gegen die Ausschweifungen der Priester erlassen, die strengste Klosterzucht anempfohlen wurde; die Ketzer ließ er verfolgen; die Missionen wurden wieder beliebt. Kirchliche Organe und kirchliche Einrichtungen sollten auch den Landfrieden aufrecht erhalten; sie waren die Stützen seines kaiserlichen Einflusses auf Frankreich und Ungarn. So rettete Heinrich die Kirche aus dem Verfall und hob ihren Einfluß zu vorher nie dagewesener Höhe; zu einer Macht —, die bald seinem Nachfolger gefährlich werden sollte.

Als Heinrich III. frühzeitig gestorben war, ging die Krone an seinen unmündigen Sohn über; die Vormundschaft aber führte die Mutter des jungen Königs. Während nun die Zügel der Regierung in so schwachen Händen waren, da erstarkten die Gewalten, deren Interessen eine starke Regierung nicht ertragen konnten. Noch hatten die verschiedenen Stände, besonders der spröde, freiheitsliebende Stamm der Sachsen, nicht gelernt, sich einer straffen Reichsgewalt zu fügen; sie hatten sich deshalb nur mit Unwillen von dem fränkischen Konrad II. und Heinrich III. fast als unmittelbare Unterthanen behandelt gesehen. Ebenso widerwillig hatten die Großen des Reichs sich der strengen Ordnung gefügt; sie hatten unter der starken Regierung der beiden ersten Franken die fürstliche Macht, die sie unter den letzten sächsischen Königen gewonnen, zum großen Theile wieder eingebüßt; die Herzogthümer und andere Lehen waren entweder ganz eingezogen oder doch nach Belieben verliehen worden. Jetzt, bei der Schwäche der Regierung, trachteten die Stämme wieder nach größerer Freiheit, die Großen des Reichs nach Selbständigkeit in ihren Besitzungen und Würden und nach Antheil an der Reichsverwaltung. Und als Heinrich IV. als leidenschaftlicher und ausschweifender Jüngling die Regierung übernahm, da brachte es sein Uebermuth gar bald zu offenem Kampfe zwischen der Reichsgewalt einerseits und den Sachsen und Großen andererseits.

Während es bereits schien, als werde der junge König hier siegreich hervorgehen, wurde er dann bald von anderer Seite gefährlich bedroht. Die Gefahr kam von der Kirche; von der Kirche, deren Interessen bisher mit denen des Kaiserthums identisch geschienen, die mit dem Kaiserthum im engen Bündniß bisher dasselbe Ziel verfolgt hatte; durch dasselbe aus mehrfachem Verfall gerettet, zu allgemeinem Einfluß auf die Völker des Abendlandes erhoben worden war. Doch schon längst war die Kirche das nicht mehr allein, was die Kaiser gehofft, daß sie bleiben werde — die Bezähmerin der Gemüther, die die Menschen zu Gott leitet. Längst hatte sie vergessen, daß ihr Reich nicht von dieser Welt sei; längst war sie zu der Schlußfolgerung gelangt: Wenn der Papst der Statthalter Christi auf Erden ist und wenn durch die Kirche die Welt beherrscht werden soll, so gebührt auch dem Papste die oberste Stelle in der Welt, wie in der Kirche. Noch zur Zeit der Karolinger hatten die

pseudoisidorischen Decretalien die höchste Stellung in der Christenheit dem Papste zugewiesen, ihn als das sichtbare Haupt der Kirche Christi bezeichnet. Bei der inneren Zerrüttung des Papstthums und der Stärke des Kaiserthums hatten diese Ansprüche bis dahin freilich niemals Geltung erlangt. Jetzt aber, da die Kirche durch Heinrich III. aus tiefem Verfall zu neuem Ansehen gebracht, durch die ascetischen Reformen, die von Clugny ausgingen, neue sittliche Kraft erlangt hatte; jetzt wurden die Gedanken jener Decretalien von neuem aufgenommen. Es galt, die päpstliche Macht in der Kirche selbst von den beschränkenden Einflüssen zu emancipiren, das Papstthum in eine absolute geistliche Monarchie zu verwandeln und an deren Spitze ihr dann auch die irdische Macht unterzuordnen.

Der Begründer der geistlichen Universalmacht wird Papst Gregor VII. Er faßte die Aufgabe der Kirche ganz in dem Sinne Heinrichs III., nur mit dem Unterschiede, daß er für den Papst die erste Stelle in der Christenheit beanspruchte. Alles, was menschlicher Scharfsinn ersinnen kann, geschah seinerseits, um das erstrebte Ziel zu erreichen. Als Rathgeber von sechs Päpsten und dann selbst zum Papst erhoben, suchte er die bekannten Maßregeln durchzusetzen: die Papstwahl wurde einem stehenden Collegium von Cardinälen, die der Papst sich selbst beigiebt, übertragen; dadurch wurde zugleich dem Kaiser und dem Episcopat der Einfluß auf die Papstwahl entzogen. Durch die strenge Durchführung des Cölibates sollten die Priester allen natürlichen und nationalen Interessen entzogen und dem kirchlichen System enger verbunden werden. Ein vollständiges Beaufsichtigungssystem wurde in Gang gesetzt; die Landeskirchen und das Bisthum wurden durch Nuntiaturen in Abhängigkeit gehalten; die Macht der Bischöfe dadurch gebrochen, daß wichtigen Theilen der Kirche wie Klöstern, Stiften und Abteien Exemtionen von dem betreffenden Bischofe ertheilt wurden, so daß diese eximirten Theile jetzt vom Papste allein abhängig waren. Der Einfluß des Staates auf die Kirche sollte durch das Verbot der Laieninvestitur, d. h. der Einsetzung der Bischöfe durch weltliche Gewalten, aufgehoben, die Bischöfe dadurch vollständig vom Papste abhängig gemacht und dem weltlichen Interesse entzogen werden.

Während Gregor durch diese Maßregeln die Befreiung des päpstlichen Stuhles von dem Einfluß der anderen kirchlichen Organe und des Staates anstrebte, gelang es ihm bei den Gährungen, die damals in den meisten Ländern des Abendlandes herrschten, überall auch in die politischen Angelegenheiten als Rathgeber und Schiedsrichter einzugreifen. Als er das auch in Deutschland versuchte, Heinrich IV. ihn aber zurückwies, da kam der Kampf zwischen den beiden Gewalten, die die höchste Stellung in der Christenheit beanspruchten, zum Ausbruche. Mit größter Hartnäckigkeit und Erbitterung ward er geführt. Der Kaiser durfte sich nicht die Eingriffe des Papstthums gefallen lassen, sich namentlich nicht die Verfügung über die geistlichen Würden entreißen lassen; waren doch die vom Kaiser eingesetzten Bischöfe bisher die besten Stützen der Centralgewalt gewesen. Der Papst trat in den Kampf mit der Glut der Begeisterung, die seine Ideen ihm einflößten. Ihm schlossen sich bald alle Elemente an, die dem Kaiserthum feindlich gesinnt waren: in Deutschland die particularistischen wie in den Nachbarländern die nationalen. Der Papst verschmähte kein Mittel, den Ausgang des Kampfes zu seinen Gunsten zu gestalten: er schürte in Deutschland den Bürgerkrieg, entband die Unterthanen vom Eid der Treue gegen das Oberhaupt, beförderte die Aufstellung von Gegenkönigen. Lange schwankte der Kampf; Heinrich erschien vor Gregor als demüthiger Büßer, Gregor erlebte es, daß Heinrich in Rom einzog und von einem durch ihn selbst ernannten Papst sich zum Kaiser krönen ließ. Beide sahen nicht das Ende des Kampfes. Aber noch zu Heinrichs Lebzeiten konnte man erkennen, daß die Aussichten des Papstes in Bezug auf die Weltherrschaft die glänzenderen seien. In dem Bürgerkriege, den er in Deutschland nicht zu Ende bringen konnte, verlor der Kaiser bereits die Leitung der europäischen Angelegenheiten aus den Händen: die Kreuzzüge wurden nicht durch ihn in Bewegung gesetzt, die Kirche führte die begeisterten Scharen des Abendlandes zur Eroberung des heiligen Grabes nach dem Osten. Und konnte es Wunder nehmen, daß das Abendland sich lieber den geistigen Einfluß des Papstes als die Gewaltherrschaft des Kaisers gefallen lassen wollte?

Heinrich III., eine tiefernste, in strengster Frömmigkeit erzogene Persönlichkeit, schloß sich dieser Bewegung an; von den Ideen der Cluniacenser durchdrungen, gelangte er zu einer vollständig theokratischen Auffassung des Kaiserthums. „Sein Gedanke war, kraft seines kaiserlichen Amtes überall den rechten Glauben, christliche Zucht und ein gottseliges Leben aufzurichten, zu diesem Zwecke die Laien dem Priester, die Priester dem Bischof, die Bischöfe dem Papste, den Papst aber dem Kaiser zu unterwerfen, und auf solche Art durch den allgegenwärtigen Organismus der Kirche die kaiserliche Herrschaft über den christlichen Erdkreis zu verwirklichen".

Und die damaligen Zustände der Kirche, namentlich des Papstthums, boten ihm Gelegenheit genug, in die kirchlichen Verhältnisse einzugreifen. Die wieder eingerissene Sittenlosigkeit der Geistlichkeit, die überhandnehmende Simonie, die schändlichen Gewaltthaten, die bei der Besetzung des päpstlichen Stuhles vorkamen, das Schisma, das durch die Erwählung dreier Päpste neben einander entstanden war, forderten seine Thätigkeit nach dieser Richtung hin heraus. Dabei schlossen sich die nach besseren Zuständen sich sehnenden Elemente ihm an und förderten seine Bemühungen. Da beseitigte er die drei schismatischen Päpste, besetzte unter Zustimmung der Römer und auf deren Bitten zu wiederholten Malen den päpstlichen Stuhl mit gleichgesinnten Bischöfen, sorgte dafür, daß gebildete und sittlich tüchtige Geistliche die Bischofsstühle einnahmen, hielt Kirchenversammlungen ab, auf denen die Besserung der Kirche verhandelt, scharfe Verbote der Simonie, Rügen gegen die Ausschweifungen der Priester erlassen, die strengste Klosterzucht anempfohlen wurde; die Ketzer ließ er verfolgen; die Missionen wurden wieder beliebt. Kirchliche Organe und kirchliche Einrichtungen sollten auch den Landfrieden aufrecht erhalten; sie waren die Stützen seines kaiserlichen Einflusses auf Frankreich und Ungarn. So rettete Heinrich die Kirche aus dem Verfall und hob ihren Einfluß zu vorher nie dagewesener Höhe; zu einer Macht —, die bald seinem Nachfolger gefährlich werden sollte.

Als Heinrich III. frühzeitig gestorben war, ging die Krone an seinen unmündigen Sohn über; die Vormundschaft aber führte die Mutter des jungen Königs. Während nun die Zügel der Regierung in so schwachen Händen waren, da erstarkten die Gewalten, deren Interessen eine starke Regierung nicht ertragen konnten. Noch hatten die verschiedenen Stände, besonders der spröde, freiheitsliebende Stamm der Sachsen, nicht gelernt, sich einer straffen Reichsgewalt zu fügen; sie hatten sich deshalb nur mit Unwillen von dem fränkischen Konrad II. und Heinrich III. fast als unmittelbare Unterthanen behandelt gesehen. Ebenso widerwillig hatten die Großen des Reichs sich der strengen Ordnung gefügt; sie hatten unter der starken Regierung der beiden ersten Franken die fürstliche Macht, die sie unter den letzten sächsischen Königen gewonnen, zum großen Theile wieder eingebüßt; die Herzogthümer und andere Lehen waren entweder ganz eingezogen oder doch nach Belieben verliehen worden. Jetzt, bei der Schwäche der Regierung, trachteten die Stämme wieder nach größerer Freiheit, die Großen des Reichs nach Selbständigkeit in ihren Besitzungen und Würden und nach Antheil an der Reichsverwaltung. Und als Heinrich IV. als leidenschaftlicher und ausschweifender Jüngling die Regierung übernahm, da brachte es sein Uebermuth gar bald zu offenem Kampfe zwischen der Reichsgewalt einerseits und den Sachsen und Großen andererseits.

Während es bereits schien, als werde der junge König hier siegreich hervorgehen, wurde er dann bald von anderer Seite gefährlich bedroht. Die Gefahr kam von der Kirche; von der Kirche, deren Interessen bisher mit denen des Kaiserthums identisch geschienen, die mit dem Kaiserthum im engen Bündniß bisher dasselbe Ziel verfolgt hatte; durch dasselbe aus mehrfachem Verfall gerettet, zu allgemeinem Einfluß auf die Völker des Abendlandes erhoben worden war. Doch schon längst war die Kirche das nicht mehr allein, was die Kaiser gehofft, daß sie bleiben werde — die Bezähmerin der Gemüther, die die Menschen zu Gott leitet. Längst hatte sie vergessen, daß ihr Reich nicht von dieser Welt sei; längst war sie zu der Schlußfolgerung gelangt: Wenn der Papst der Statthalter Christi auf Erden ist und wenn durch die Kirche die Welt beherrscht werden soll, so gebührt auch dem Papste die oberste Stelle in der Welt, wie in der Kirche. Noch zur Zeit der Karolinger hatten die

pseudoisidorischen Decretalien die höchste Stellung in der Christenheit dem Papste zugewiesen, ihn als das sichtbare Haupt der Kirche Christi bezeichnet. Bei der inneren Zerrüttung des Papstthums und der Stärke des Kaiserthums hatten diese Ansprüche bis dahin freilich niemals Geltung erlangt. Jetzt aber, da die Kirche durch Heinrich III. aus tiefem Verfall zu neuem Ansehen gebracht, durch die ascetischen Reformen, die von Clugny ausgingen, neue sittliche Kraft erlangt hatte; jetzt wurden die Gedanken jener Decretalien von neuem aufgenommen. Es galt, die päpstliche Macht in der Kirche selbst von den beschränkenden Einflüssen zu emancipiren, das Papstthum in eine absolute geistliche Monarchie zu verwandeln und an deren Spitze ihr dann auch die irdische Macht unterzuordnen.

Der Begründer der geistlichen Universalmacht wird Papst Gregor VII. Er faßte die Aufgabe der Kirche ganz in dem Sinne Heinrichs III., nur mit dem Unterschiede, daß er für den Papst die erste Stelle in der Christenheit beanspruchte. Alles, was menschlicher Scharfsinn ersinnen kann, geschah seinerseits, um das erstrebte Ziel zu erreichen. Als Rathgeber von sechs Päpsten und dann selbst zum Papst erhoben, suchte er die bekannten Maßregeln durchzusetzen: die Papstwahl wurde einem stehenden Collegium von Cardinälen, die der Papst sich selbst beigiebt, übertragen; dadurch wurde zugleich dem Kaiser und dem Episcopat der Einfluß auf die Papstwahl entzogen. Durch die strenge Durchführung des Cölibates sollten die Priester allen natürlichen und nationalen Interessen entzogen und dem kirchlichen System enger verbunden werden. Ein vollständiges Beaufsichtigungssystem wurde in Gang gesetzt; die Landeskirchen und das Bisthum wurden durch Nuntiaturen in Abhängigkeit gehalten; die Macht der Bischöfe dadurch gebrochen, daß wichtigen Theilen der Kirche wie Klöstern, Stiften und Abteien Exemtionen von dem betreffenden Bischofe ertheilt wurden, so daß diese eximirten Theile jetzt vom Papste allein abhängig waren. Der Einfluß des Staates auf die Kirche sollte durch das Verbot der Laieninvestitur, d. h. der Einsetzung der Bischöfe durch weltliche Gewalten, aufgehoben, die Bischöfe dadurch vollständig vom Papste abhängig gemacht und dem weltlichen Interesse entzogen werden.

Während Gregor durch diese Maßregeln die Befreiung des päpstlichen Stuhles von dem Einfluß der anderen kirchlichen Organe und des Staates anstrebte, gelang es ihm bei den Gährungen, die damals in den meisten Ländern des Abendlandes herrschten, überall auch in die politischen Angelegenheiten als Rathgeber und Schiedsrichter einzugreifen. Als er das auch in Deutschland versuchte, Heinrich IV. ihn aber zurückwies, da kam der Kampf zwischen den beiden Gewalten, die die höchste Stellung in der Christenheit beanspruchten, zum Ausbruche. Mit größter Hartnäckigkeit und Erbitterung ward er geführt. Der Kaiser durfte sich nicht die Eingriffe des Papstthums gefallen lassen, sich namentlich nicht die Verfügung über die geistlichen Würden entreißen lassen; waren doch die vom Kaiser eingesetzten Bischöfe bisher die besten Stützen der Centralgewalt gewesen. Der Papst trat in den Kampf mit der Glut der Begeisterung, die seine Ideen ihm einflößten. Ihm schlossen sich bald alle Elemente an, die dem Kaiserthum feindlich gesinnt waren: in Deutschland die particularistischen wie in den Nachbarländern die nationalen. Der Papst verschmähte kein Mittel, den Ausgang des Kampfes zu seinen Gunsten zu gestalten: er schürte in Deutschland den Bürgerkrieg, entband die Unterthanen vom Eid der Treue gegen das Oberhaupt, beförderte die Aufstellung von Gegenkönigen. Lange schwankte der Kampf; Heinrich erschien vor Gregor als demüthiger Büßer, Gregor erlebte es, daß Heinrich in Rom einzog und von einem durch ihn selbst ernannten Papst sich zum Kaiser krönen ließ. Beide sahen nicht das Ende des Kampfes. Aber noch zu Heinrichs Lebzeiten konnte man erkennen, daß die Aussichten des Papstes in Bezug auf die Weltherrschaft die glänzenderen seien. In dem Bürgerkriege, den er in Deutschland nicht zu Ende bringen konnte, verlor der Kaiser bereits die Leitung der europäischen Angelegenheiten aus den Händen: die Kreuzzüge wurden nicht durch ihn in Bewegung gesetzt, die Kirche führte die begeisterten Scharen des Abendlandes zur Eroberung des heiligen Grabes nach dem Osten. Und konnte es Wunder nehmen, daß das Abendland sich lieber den geistigen Einfluß des Papstes als die Gewaltherrschaft des Kaisers gefallen lassen wollte?

Unter Heinrich V. gestaltete sich darauf der Kampf zwischen Kaiser und Papst hauptsächlich zu einem Streite um die Investitur; im Jahre 1122 endigte er mit dem Wormser Concordat, einem Abkommen zwischen beiden Parteien: die Investitur ward getheilt; die Kirche sollte fortan den Bischöfen die geistliche Würde ertheilen, der Kaiser die Wahl beaufsichtigen und den Erwählten mit dem weltlichen Fürstenthum belehnen. Es ist klar, daß dieses Abkommen keine von beiden Parteien befriedigen konnte, daß der Streit, nur suspendirt, bei der nächsten Gelegenheit wieder ausbrechen mußte.

Das Kaiserthum ging allein als verlierender Theil aus dem Kampfe hervor. Außerdem, daß es die alleinige Verfügung über die Bisthümer verloren hatte, war auch die Selbständigkeit der Fürsten wieder größer geworden. Bereits gegen das Ende des 11. Jahrhunderts sind sämmtliche Lehen des Reichs erblich, so daß der Kaiser nunmehr die unmittelbare Verfügung über die einzelnen Landestheile verloren hat. Er ist nur noch das selbstgewählte Haupt der Fürsten und hat von jetzt ab nur dann noch einige Bedeutung, wenn er über eine bedeutende Heeresmacht zu verfügen vermag oder wenn er durch das Gewicht seiner Persönlichkeit die Fürsten seinem Willen fügbar machen kann.

V.

Höchst nachtheilig für die Reichsgewalt war es, daß während die Großen bereits im erblichen Besitz ihrer Fürstenthümer waren, das Königthum von der Wahl derselben abhängig blieb. Besonders verhängnißvoll zeigte sich das, wenn ein Fürstenhaus ausgestorben oder der vorhergehende Kaiser nicht Macht und Zeit genug gehabt hatte, noch bei seinen Lebzeiten die Nachfolge sicher zu stellen. Gewiß wäre es auch jetzt im Interesse des Reichs gewesen, wenn die Staufer, die Verwandten und treuesten Stützen der fränkischen Kaiser, den Thron sofort bestiegen hätten; ihre bedeutende Hausmacht, ihre Vergangenheit, ihre Bekanntschaft mit den politischen Verhältnissen hätte für kräftige Wahrnehmung der Rechte des Reichs Gewähr gegeben. Doch wollte man von den Helfershelfern „der fränkischen Tyrannei“ nichts wissen; es wurde vielmehr der Sachse Lothar von Supplingenburg, der zuletzt an der Spitze der fürstlichen Opposition gegen Heinrich IV. gestanden, von den Fürsten besonders auf Anregung der Geistlichkeit auf den Thron erhoben.

Den von ihm gehegten Erwartungen entsprechend, gab Lothar sofort den letzten Einfluß auf die Bischofswahlen, den das Wormser Concordat dem deutschen Könige noch gelassen, auf; verzichtete darauf, die universelle Stellung des Kaiserthums zur Geltung zu bringen, erwies sich bei jeder Gelegenheit dem Papste ergeben und zwischen Kaiserthum und Papstthum war eine Zeit lang Frieden.

Dagegen brach gar bald der Bürgerkrieg aus. Der Staufer Friedrich konnte es nicht verschmerzen, daß seine Hoffnungen getäuscht waren, und Lothar wollte ihn und seinen Bruder nicht im Besitz so großer Macht lassen, wie sie sie dadurch erlangt hatten, daß Heinrich V. ihnen so viele Reichsgüter verliehen. In dem Kampfe, der hierüber entstand, war Lothar im engsten Bündnisse mit Herzog Heinrich von Baiern, einem Enkel jenes Welf, dem Heinrich das Herzogthum Baiern übergeben hatte; und so geriethen denn jetzt zum ersten Male jene beiden gewaltigen Geschlechter der Staufer und Welfen an einander. Bekanntlich blieb Lothar Sieger. Auch sonst gelang es ihm, das Ansehen Deutschlands, freilich in den von ihm selbst gesteckten Grenzen, zur Geltung zu bringen. Bedeutsam aber wurde seine Regierung vor Allem dadurch, daß die Germanisirung des slavischen Ostens wieder aufgenommen wurde: er gab die Nordmark jenen Askaniern, die dann die Grenze Deutschlands bald über die Elbe und Oder bis an das Weichselgebiet vorrückten und so die Grundlage zu jenem Staate legten, der kürzlich Deutschland aus politischer Ohnmacht und Zerrissenheit gerettet hat.

Als Lothar starb, wurde die neue Wahl aus demselben Gesichtspunkte wie das letzte Mal getroffen. Lothars Schwiegersohn, Heinrich der Stolze von Baiern, dem der kaiserliche Schwiegervater auch das Herzogthum Sachsen und in Italien die reichen Mathildischen Güter übertragen hatte, erregte bei den deutschen Fürsten und der Kirche

die Furcht, daß er die Zügel allzuscharf anziehen werde, und so wurde denn wieder durch den besonderen Einfluß der Geistlichkeit, der er sich nachgiebig erwiesen, Konrad III., der jüngere von den staufischen Brüdern, erwählt, die gegen Lothar in den Waffen gestanden hatten.

War der neue Herrscher schon an und für sich nicht von großer Bedeutung, so wurde seine ganze Kraft bald durch den Kampf mit eben jenem Heinrich von Sachsen in Anspruch genommen, den er im Besitz so großer Macht nicht lassen konnte noch wollte. Hie Welf! Hie Waiblingen! raste es in Deutschlands Gauen, und von des Kaisers Einfluß auf die Nachbarländer war bald wenig übrig; die deutschen Grenzen kaum gesichert. Unterdessen gewann das Papstthum immer mehr Ansehen; denn während zwischen Papst und Kaiser selbst Frieden herrschte, da stritt man von anderer Seite um die höhere Berechtigung der geistlichen und der weltlichen Macht. Der Streit hatte die denkenden Geister der Zeit angeregt. Auf der einen Seite bewies man aus dem römischen Rechte, daß dem Kaiser die Weltherrschaft gebühre und predigte Arnold von Brescia, daß der Papst nur ein Herr über die Seelen, nicht über die Leiber sei, daß die Kirche zur ursprünglichen apostolischen Reinheit zurückkehren müsse. Auf der andern Seite gelangte die philosophisch-theologische Betrachtung zu der Ansicht, daß die weltlichen Reiche das eine nach dem andern zerfallen, die Kirche allein dauernd sei; die Mission des römischen Reiches sei es gewesen, die Kirche aufzubauen und zur Herrschaft zu bringen; nachdem diese Mission erfüllt sei, liege es in Trümmern. Unter allen denen aber, die die großen Zeitfrogen discutirten, gelangte der Abt Bernhard von Clairvaux zu höchstem Einfluß. Die Strenge seines ascetischen Lebenswandels, seine glühende Beredsamkeit rissen Hoch und Niedrig fort; bald sahen ihn seine gläubigen Zeitgenossen Wunder verrichten. Zwar stellte auch er an den Papst die Aufforderung, daß die Kirche nicht nach weltlicher Macht streben solle, aber in der Praxis hat keiner mehr zur Verwirklichung der Ideen Gregors VII. beigetragen, keiner mehr gethan, um die Kirche zu politischer Macht zu erheben; denn es ließ sich ja zu jener Zeit jeder Frage leicht eine Seite abgewinnen, die sie mit der Kirche oder deren Interessen in Zusammenhang brachte. So beeinflußte Bernhard alle wichtigen politischen Fragen der Zeit im Sinne der Kirche. Es gelang ihm, selbst Konrad III., trotz allem Widerstreben, durch Ueberredung und durch List zu bewegen, das verwirrte Reich im Stich zu lassen, das Kreuz zu nehmen und nach Palästina zu ziehen; auch einen Kreuzzug gegen die Wenden veranlaßte er. Er verstand es, zu beiden Unternehmungen die nöthige Begeisterung anzufachen; da ging eine Zeit lang Alles nach dem Wunsche der Kirche: setzte sie doch das ganze Abendland zu ihren Zwecken in Bewegung.

Mit Sicherheit hoffte man auf das Gelingen des Unternehmens, und in geistlichen Kreisen versprach man sich von einem glücklichen Ausgange erhöhtes Ansehen, neuen Glorienschimmer. Als aber die Nachrichten von den Unfällen der Kreuzheere allmählich anlangten, da trat wieder eine Reaction gegen die kirchlichen Strömungen ein; das weltliche Wesen kam wieder mehr zur Geltung; durch das Mißlingen des Kreuzzuges ward es gleichsam aus den geistlichen Banden befreit. Und als Konrad III. bald nach der Rückkehr vom Kreuzzuge starb, da wirkte diese Reaction sicherlich nicht wenig auf die Wahl des neuen Reichsoberhauptes. Das Ansehen des Reiches war im Innern wie nach außen hin gesunken; es herzustellen, war ein kräftiger Fürst nöthig. Konrad III. hatte in richtiger Würdigung der Lage der Dinge kurz vor seinem Tode deshalb nicht seinen unmündigen Sohn, sondern seinen Neffen, den Herzog Friedrich von Schwaben, als Nachfolger empfohlen. Die Mehrzahl der Fürsten war wie Konrad überzeugt, daß es eines kräftigen Mannes bedürfe, damit der Verfall nicht noch zunehme, und so gaben sie ihre Zustimmung.

VI.

Ein ganzes Jahrhundert noch blieb nach Konrad III. das Kaiserthum bei dem Geschlechte der Staufer aus dem hochbegabten und tapfern Stamme der Schwaben. Das gewaltige Geschlecht umgiebt das Kaiserthum mit dem höchsten Glanze; unter ihm steht das mittelalterliche Deutschland in der höchsten Blüthe. Unter ihm

aber beginnt auch der Todeskampf des mittelalterlichen Kaiserthums und unterliegt dasselbe. Es geht zu Grunde, da die Bedingungen, aus denen es emporgewachsen, bereits geschwunden sind.

Keine geeignetere Persönlichkeit hätte man finden können, wenn es galt, dem Reiche neue Kraft zu verleihen, als Friedrich I. Ein Mann von bedeutenden Herrschergaben, von der Hoheit seiner Aufgabe erfüllt, durch die Theilnahme an den Reichsgeschäften mit den Fragen der Zeit bekannt, gebot er über eine bedeutende Hausmacht; durch seine Verwandtschaft mit den Welfen bot seine Wahl außerdem die Gewähr, daß es jetzt zur Aussöhnung der feindlichen Parteien in Deutschland selbst kommen werde. Und ihm zur Seite stand ein großer Reichthum von Kraft und Bildung in der Nation. Denn nur die politischen Verhältnisse waren in Verwirrung gerathen; in jeder andern Beziehung vermochte kein Volk des Abendlandes es mit dem deutschen aufzunehmen. Es hatte die geordnetesten wirthschaftlichen Verhältnisse, und auch die geistigen Kräfte fingen an, sich mächtig zu entwickeln. Der Charakter des Volkes, seine geographische Lage wie seine Geschichte hatten das Uebergewicht begründet. Empfänglich für Alles Hohe und Schöne, von unvergleichlichem Fleiß und Ausdauer, mitten im Herzen von Europa, dadurch im fortwährenden Verkehr mit dem ganzen Abendlande, hauptsächlich aber mit Italien, hatte es im Kampfe um die Obergewalt in der Christenheit seine physischen und geistigen Kräfte gesteigert; mächtig hatte sich durch das Gefühl der Ueberlegenheit das Nationalbewußtsein entwickelt. „Euer Ruhm, Eure Tapferkeit, das Alles ist jetzt bei den Deutschen!" läßt Otto von Freisingen Friedrich I. auf dem ersten Römerzuge den Römern zurufen, und das Gefühl, das diese Worte einflößten, scheint allgemein gewesen zu sein.

Leicht wurde es Friedrich bei der Stimmung, die ihm entgegen kam und bei den Verbindungen, die er im Reich hatte, die Ruhe in Deutschland herzustellen und die Grenzen zu sichern. Zwei dänische Prinzen, die sich um die Krone stritten, erschienen vor ihm; der, welchem er dieselbe zuerkannte, leistete ihm den Lehnseid. Bald konnte er an die Ausführung dessen gehen, was er sich zur Lebensaufgabe gemacht, an die Wiederherstellung des kaiserlichen Ansehens. Karls und Ottos I. Macht wiederzugewinnen war sein Ziel; doch trug er insofern den veränderten Zeitumständen Rechnung, als er nicht eine unmittelbare Beherrschung der Länder des Abendlandes, sondern nur eine gewisse Obergewalt, einen gewissen moralischen Einfluß erstrebte. Nur in den unmittelbaren Besitz von Italien wollte er sich setzen; von hier aus glaubte er den Lauf der Weltangelegenheiten bestimmen zu können.

Dieses Land, eine Zeit lang an Deutschland gekettet, hatte sich unter Konrad III., den die Verhältnisse zu keinem Römerzuge hatten kommen lassen, fast ganz der deutschen Herrschaft entzogen. Im Süden der Halbinsel hatten die Normannen ein Königreich errichtet, das den kaiserlichen Bestrebungen der Deutschen offenbar feindlich gesinnt war, das eine Zeit lang selbst daran gedacht hat, nach Niederwerfung des byzantinischen Reiches ein eigenes Kaiserthum zu gründen. Im Norden waren die bedeutenderen Städte durch Handel emporgekommen und hatten sich zu fast ganz selbständigen Republiken entwickelt und übten in ihrem Bereiche alle Rechte, die früher der Kaiser dort besessen. So hatten sich denn die Verhältnisse bedeutend geändert; war der deutsche König früher wiederholt als Befreier begrüßt worden, so mußte er jetzt als Bedrücker erscheinen. Bald standen die Italiener deshalb in Waffen gegen Friedrich. Einen mächtigen Bundesgenossen aber fanden sie an dem Papst. Zwar hatte Friedrich in keiner Weise in die Rechte desselben eingegriffen; er war sogar zuerst im vollsten Einverständniß mit demselben gewesen; hatte Arnold von Brescia, dessen gegen die weltliche Macht der Kirche gerichteten Lehren seine Ansprüche auf die Weltherrschaft unterstützten, dem Papste zur Verbrennung ausgeliefert. Aber sein kräftiges Auftreten, sein Versuch, sich in Italien festzusetzen, bedrohte die Unabhängigkeit des päpstlichen Stuhles. Als Friedrichs Macht in Italien immer größer ward, da schloß sich die Kirche den andern feindlichen Gewalten an. Alexander III., der sich schon früher dem Kaiser feindlich gezeigt, wurde auf den päpstlichen Stuhl erhoben, — ein Mann, ganz geeignet, die Gedanken Gregors wieder aufzunehmen und zu verfechten. Friedrich erkannte ihn nicht an und versuchte es, wie die früheren Kaiser die Papstwahl zu beeinflussen und erklärte sich

für den von der Minderzahl der Cardinäle erwählten Victor; doch schloß sich der größte Theil der abendländischen Christenheit an Alexander III. an. Anfangs freilich schien es, als ob Friedrich den Sieg davontragen werde; die deutsche Tapferkeit war doch der italienischen bei weitem überlegen und deutsche Ausdauer überwand alle Schwierigkeiten. Der Kaiser demüthigte eine Stadt nach der andern; nach zweijähriger Belagerung sank auch das Haupt der Feinde, das stolze Mailand, in den Staub. Indessen war Italien damit noch nicht unterworfen; immer neue Züge wurden nothwendig: da gab die Haltung eines deutschen Fürsten den Ausschlag. Heinrich der Löwe, anfangs bloß Herzog von Sachsen, dann durch die Gunst des kaiserlichen Jugendfreundes in den Besitz einer großen Ländermacht gelangt, die er durch Eroberung auf slavischem Gebiete noch bedeutend vermehrt hatte, verweigerte auf die geringe Veranlassung einer abgeschlagenen Gefälligkeit dem Lehnsherrn die Heeresfolge, und die Minderzahl der deutschen Ritter unterlag bei Legnano (1176) der Uebermacht der Italiener, deren Tapferkeit damals durch nationale Begeisterung noch gesteigert war. In richtiger Erkenntniß seiner Lage machte der Kaiser jetzt Frieden; wenn er der deutschen Fürsten nicht sicher war, so konnte er den Kampf unmöglich fortsetzen. Im Frieden von Venedig gab er den italienischen Städten gegenüber die Rechte auf, die ihm auf dem roncalischen Reichstage zuerkannt waren, dem Papste gegenüber verzichtete er auf die Beeinflussung der Papstwahl, indem er Alexander III. als rechtmäßigen Papst anerkannte. Die Stellung Karls des Großen und Ottos I. wieder einzunehmen war Friedrich also nicht im Stande gewesen.

Er hatte die Unterwerfung Italiens aufgeben müssen, weil er nicht im Stande gewesen war, nach Bedürfniß über die militairischen Kräfte Deutschlands zu verfügen. Nachdem er Frieden gemacht, ließ er es seine nächste Aufgabe sein, die Reichsgewalt in Deutschland zu stärken. Die Macht Heinrichs des Löwen ward zertrümmert, die großen Herzogthümer aufgelöst, so daß es neben dem Kaiserthum keine bedeutende Gewalt mehr gab. Die Fürsten wußte er an seine Person zu ketten, von ihnen die volle Leistung der Lehnspflichten zu erzwingen; dabei verfügte er unbedingt über die deutschen Bisthümer, besetzte sie mit seinen Getreuen, entfernte Bischöfe, die ihm feindlich gesinnt waren. Er vermehrte das Reichsgut, stärkte seine Hausmacht, und auch die Thronfolge des Sohnes war gesichert; sein Sohn Heinrich bereits seit längerer Zeit zum König erwählt.

Da stand denn das Kaiserthum bald wieder in neuer Kraft und bisher nicht gekanntem Glanze da. Das Ausland blickte mit Bewunderung für Friedrich auf seine Macht. „Meer, Erde, Himmel!" ruft ein Engelländer aus, „das ist der Lenker des römischen Reichs, der allzeit Mehrer! durch ihn ist die Glorie des alten Rom zurückgekehrt, ist seine Ehre wieder erstanden, ist seine Macht gewachsen. Das ist der so große Mann, dessen Reich hier das Mittelmeer, dort die Nordsee begrenzt, dessen Ruhm in beständigen Siegen wächst." Ein Bild von dem Glanze des Kaiserthums und dem Zauber, den es nach allen Seiten hin übte, gab das große Fest, das im Jahre 1184 zu Mainz gefeiert wurde. Außer Deutschen versammelten sich hier Italiener, Franzosen, Spanier, Engelländer, Slaven — an 40,000 Personen —, um an den Festlichkeiten Theil zu nehmen, die bei der Schwertnahme der beiden ältesten Söhne des Kaisers veranstaltet wurden. Deutsche und ausländische Sänger feierten die Pracht und Herrlichkeit dieser Tage; und dieser Höhepunkt, auf dem das Kaiserthum unter Friedrich I. stand, war es wohl, der den alten Barbarossa im Volksglauben zum letzten Kaiser machte, an seinen Dahingang das Schwinden von Deutschlands Macht und Blüthe knüpfte und die Rückkehr derselben mit der zu erwartenden Wiederkehr des großen Kaisers erhoffte.

In dieser Glanzzeit des Kaiserthums entfaltete sich auch das geistige Leben des deutschen Volkes zu schönster Blüthe. Die letzten Jahre des Kaisers fallen mit den Jugendjahren jener großen Dichter zusammen, deren unsterbliche Gedichte der schönste Spiegel des idealen Strebens der Zeit sind. Jetzt erhielt auch die deutsche Heldensage ihre vollendeteste Gestalt in dem Nibelungenliede. Zu keiner Zeit ist dichterisches Schaffen und die Freude an dem Gesange so allgemein verbreitet gewesen. Kein Stand entzog sich damals der Poesie, selbst Fürsten dichteten oder öffneten doch den Sängern ihre gastlichen Höfe und lohnten den Gesang mit reicher Gabe.

Und wie ein Theil der Nachbarländer unter dem politischen Einfluß des Kaiserthums stand, so schienen sie auch der geistigen Herrschaft der deutschen Poesie sich zu fügen: an den Höfen in Dänemark, Böhmen und Ungarn fand sie dieselbe freundliche Aufnahme, wie im Heimathlande. Das ganze Leben nahm eine poetische Gestalt an: das Ritterthum und die feine höfische Sitte standen im höchsten Ansehen. Auch die Städte kamen empor: ihr Reichthum erzeugte Lebenslust und Freude an Festlichkeiten, Spiel und Kleiderpracht; ihr frommer Sinn schuf jene herrlichen Dome, deren Schönheit und Erhabenheit die Bewunderung aller Zeiten erregen.

Kaiser Friedrich I. gewann selbst der Curie noch vor seinem Tode mehrere Siege ab: für seinen Sohn erwarb er Unteritalien und bei dem dritten Kreuzzuge erschien der Kaiser und nicht der Papst als Lenker der abendländischen Christenheit. Nachdem er dann im Flusse Seleph seinen Tod gefunden, schien das Ansehen des Kaiserthums noch einmal über alle bisherigen Grenzen wachsen zu wollen. Durch glückliche Umstände erlangte Heinrich VI. die Erwerbung von Neapel und Sicilien, die Lehnsoberheit über England; die Unruhen im Inneren wurden unterdrückt, die immer noch mächtige Partei der Welfen versöhnt, auch der Papst ward gewonnen. Bereits ging Heinrich mit dem Gedanken um, eine wirkliche Weltherrschaft herzustellen: Frankreich sollte in Abhängigkeit gebracht, Ostrom unterworfen, Spanien, ja selbst Kleinasien und Nordafrica in den Bereich der kaiserlichen Macht gezogen werden. Schon sammelten sich die Schaaren der Kreuzfahrer, die Heinrich zur Durchführung seiner Pläne gebrauchen wollte — da starb der Kaiser! Mit ihm gingen alle jene Pläne zu Grabe.

Sein Sohn Friedrich war noch unmündig; die vom Vater beabsichtigte Krönung desselben war noch nicht erfolgt. Eine Doppelwahl stellte einen Staufer und einen Welfen als Gegenkönige einander gegenüber. Da entbrannte der Bürgerkrieg, von dem Walther von der Vogelweide klagt:

dâ von huop sich der meiste strît,
der ê was oder iemer sît,
daz sich begonden zweien
die pfaffen und die leien.
daz was ein nôt vor aller nôt:
lîp unde sêle lac da tôt.

Und in einem andern Gedicht ruft er, nachdem er hervorgehoben, daß Wild, Gewürm und Vögel nach Ordnung streben, wiederum aus:

sô wê dir, tiuschiu zunge,
wie stêt dîn ordenunge,
daz nû diu mucke ir künic hât
und daz dîn êre alsô zergât.

Jetzt erlitt die Königsmacht in Deutschland die größte Einbuße; die Fürsten benutzten den Zwist, die volle Landeshoheit zu gewinnen; das Reichsgut wurde vom Staufer Philipp und seinem Gegner Otto IV. benutzt, die Freunde auf ihrer Seite zu erhalten, die Gegner zu gewinnen; gleiche Zwecke verzehrten das eben noch so bedeutende staufische Hausvermögen; und bei der Verwilderung der Sitten, die der leidige Streit zur Folge hatte, da schwand die alte Treue, die bisher die Mannen an den Lehnsherrn knüpfte.

Noch mehr aber als die Königsmacht in Deutschland schwand das Ansehen des Kaiserthums gegenüber der Kirche. Denn der gewaltigste Papst, der je den römischen Stuhl inne gehabt, Innocenz III., führte jetzt zur Vollendung, was Gregor VII. angebahnt hatte. Er bildete die Theorie von der göttlichen Berufung des Papstthums zur Weltherrschaft zum System aus. Wie er die Stellung der kirchlichen zur weltlichen Gewalt auffaßte, lehrt vor allem jene berühmte Stelle aus einem seiner Briefe, wo es heißt: „Gleichwie Gott, der Schöpfer des Weltalls, zwei große Lichter am Firmament des Himmels gesetzt hat, ein größeres, daß es den Tag, und ein kleineres, daß es die Nacht beherrsche, also hat er auch am Firmament der allgemeinen Kirche

zwei große Aemter eingesetzt, ein größeres die Seelen, und ein kleineres die Leiber zu beherrschen: das sind die päpstliche Hoheit und die königliche Gewalt. Wie ferner der Mond, der nach Größe und Beschaffenheit, nach Stellung und Kraft der geringere ist, von der Sonne sein Licht erhält, so erhält auch die königliche Gewalt den Glanz ihres Amtes von der päpstlichen Hoheit. Wiederholt erklärte sich Innocenz als den Gebieter aller Könige der Erde, als den Schiedsrichter in allen Angelegenheiten. Und der Zustand Deutschlands, die ähnlichen politischen Verhältnisse in den andern Ländern des Abendlandes, die durchaus kirchliche Stimmung der Gemüther der Zeit, die streng gegliederte und immer mehr in Abhängigkeit von Rom gerathende Hierarchie und vieles andere trug dazu bei, diesen Ansprüchen Geltung zu verschaffen. Während der Wirren in Deutschland wurde Rom durch Innocenz gänzlich von der kaiserlichen Oberherrschaft befreit, Italien von Deutschland gänzlich losgerissen; durch Begründung der Unabhängigkeit des Kirchenstaates eine wirkliche weltliche Macht des Papstes geschaffen, in Unteritalien die päpstliche Lehnshoheit begründet. Zu keiner Zeit aber hatte das Kaiserthum den Einfluß auf die Reiche des Abendlandes gehabt, wie ihn jetzt das Papstthum übte. Frankreich ward durch das Interdict dem Willen des Papstes gefügig gemacht, Peter von Aragonien übertrug seine Krone dem Papste und empfing sie als Lehen zurück; ebenso Johann von England; in den Streitigkeiten Ungarns war Innocenz Schiedsrichter. In allen politischen und kirchlichen Fragen sprach der Papst das entscheidende Wort, die Sitten und den Glauben der Christen unterwarf er seiner Controle; den Widerstand gegen die kirchliche Lehre erstickte er durch Bann, Interdict und Ketzerkreuzzüge. So war die Obergewalt der Kirche begründet, das Kaiserthum ganz in Schatten gestellt.

Als nach König Philipps Ermordung (1208) der erst vom Papst begünstigte Welfe, nachdem er zum Kaiser gekrönt, es sich doch wieder herausnahm, auch als Kaiser aufzutreten, da verschwand er, von der Feindschaft des Papstes verfolgt, bald von der Bühne der Geschichte.

Noch einmal versuchte dann der Staufer Friedrich II. das Kaiserthum wieder herzustellen; doch war in Deutschland die Königsmacht bereits so sehr gesunken, daß er darauf gestützt nicht hoffen konnte, seine Absicht durchzuführen. Er suchte deshalb die Grundlage seiner Macht hauptsächlich in seinem unteritalischen Königreich. Dessen Kräfte entwickelte er durch eine vortreffliche Verwaltung nach fast modernen Grundsätzen; von hier aus wollte er Oberitalien unterwerfen, dadurch die Verbindung mit Deutschland herstellen, die Reichsgewalt kräftigen und so die kaiserliche Obergewalt von neuem begründen. Auch Friedrich II. trat anfangs keineswegs der Curie feindselig gegenüber; er bewarb sich im Gegentheil um ihre Freundschaft; im Bunde mit dem Papste wollte er das Kaiserthum üben; er verfolgte die Ketzer, unterwarf dem Papste das rebellische Rom und suchte Gregor IX. davon zu überzeugen, daß das wahre Heil der Christenheit von der Einigkeit des oberpriesterlichen Hirtenamtes und des kaiserlichen Herrscheramtes abhänge. Vergebliches Bemühen! Denn als nach Friedrichs Siegen über die Italiener die von Innocenz III. begründete päpstliche Hegemonie über Italien bedroht schien, da schleuderte Gregor wieder den Bannstrahl gegen den Kaiser. Wieder begann der Kampf der beiden Mächte; mit dem Schwerte und dem Worte ward er geführt. Friedrich deckte den weltlichen Ehrgeiz der Päpste auf, zeigte den Fürsten, welche Gefahren ihnen drohten; wenn das Kaiserthum gefallen, würden sie ihres besten Schutzes beraubt sein. Der Papst nannte den Kaiser das Thier der Offenbarung und wußte schreckliche Dinge von dem Glauben, den Sitten und dem Leben des Kaisers zu erzählen; die Bettelmönche predigten überall Haß und Aufruhr gegen denselben. Noch mitten im Kampfe wurde Friedrich durch den Tod dahingerafft, und auch die Mehrzahl der noch übrigen Mitglieder des hochbegabten, kraftvollen und zugleich vom Hauche der Poesie umgebenen Geschlechtes ward ein Opfer dieses Kampfes um die Weltherrschaft; im Kerker oder im Kloster, auf dem Schlachtfelde oder auf dem Schafot fanden sie den Tod.

Mit den Staufern aber war auch das mittelalterliche Kaiserthum in Wirklichkeit dahin. Zwar hat keiner der späteren Kaiser die Ansprüche, die sein Titel in sich schloß, aufgegeben; aber es hat auch keiner sie je ver-

wirklicht. Die wenigen ernstlichen Versuche, die gemacht wurden, mußten mißlingen: Die europäische Welt konnte die Gewaltherrschaft eines Universalkaisers nicht mehr ertragen; die herangereiften Nationen strebten nach selbständiger Entwickelung. Aber auch die geistige Obergewalt des Papstes blieb nicht lange auf der schwindelnden Höhe, die sie durch den Sieg über das Kaiserthum erreicht. Bereits hatte Arnold von Brescia gegen die weltliche Macht der Kirche gepredigt; die Verherrlichung der Armuth durch die Franziskaner war ein Protest gegen den Prunk des päpstlichen Stuhles. Und hatte das Papstthum den Charakter einer Weltmacht angenommen, so war es auch allen Gefahren desselben ausgesetzt. Nicht lange dauerte es mehr, so war der Papst der Gefangene des französischen Königs; etwas später führte die Sittenlosigkeit der Geistlichen und die Zerrüttung der Kirche die Reformation herbei.

Das Kaiserthum war entstanden, als die europäischen Nationen, die sich nach dem Zusammensturz des alten Römerreiches zu bilden anfingen, noch in der Kindheit waren. Die historische Erinnernng an die Macht Roms hatte es hervorgerufen; es hatte aber auch zu gleicher Zeit in engster Verbindung mit der römischen Kirche Ausbreitung des Christenthums und Beförderung von Cultur und Menschenbildung sich zur Aufgabe gemacht. Zu wiederholten Malen hat es in diesem Streben Großes geleistet; wir sahen, wie es mehrfach Ordnung in verwirrte Zustände brachte, die verwilderten Sitten läuterte, dem geistigen Leben neuen Aufschwung verlieh. Das deutsche Volk ist durch das Kaiserthum zur Ueberlegenheit über die Nachbarvölker gelangt. Weil das Kaiserthum die Verbreitung von Christenthum und Kultur sich zur Aufgabe gemacht, so hatte es die Kirche, als die Trägerin beider, zum höchsten Ansehen und Einfluß erhoben. Sehr bald gelangte diese jedoch zu der Ansicht, daß sie eine höhere Berechtigung zur Weltherrschaft habe; zur Zeit der Schwäche des Kaiserthums suchte sie sich deshalb an die Stelle desselben zu setzen. Da entstand jenes gewaltige Ringen, dessen hauptsächlichsten Momente ich vorzuführen versucht habe. Das Kaiserthum unterlag, die Kirche behauptete eine Zeit lang das Terrain, weil die Zeit durchaus von religiösen Strömungen beherrscht war. Aber die europäischen Nationen wollten auch nicht mehr allzulange die Bevormundung des Papstthums ertragen, das sich religiöser Formen bediente, um weltliche Herrschaft zu üben. So verloren beide Gewalten ihren Einfluß, weil sie nicht mehr zeitgemäß waren; und an die Stelle der bisherigen nationalitätslosen Entwickelung trat die nationale.

Das neue deutsche Reich, welches vor kurzem entstand, als der Feind die Ehre der deutschen Nation bedrohte, will nicht die Traditionen des mittelalterlichen Kaiserthums wieder aufnehmen; getreu seinem Ursprunge, will es die Kräfte Deutschlands zur Abwehr vereinigen, die Culturarbeit der deutschen Stämme sichern und fördern.

Schulnachrichten.

I. Lehrverfassung von Michaeli 1870 bis dahin 1871.

Allgemeiner Lehrplan.

	Höhere Bürgerschule.					Mittelschule.		
	VI.	V.	IV.	III.	II.	I.	II.	III.
Religion	3	3	2	2	2	4	4	5
Deutsch	4	4	3	3	3	6	9	10
Latein	8	6	6	5	4	—	—	—
Französisch	—	5	5	4	4	—	—	—
Englisch	—	—	—	4	3	—	—	—
Geographie und Geschichte	3	3	4	4	3	3	2	—
Naturwissenschaften	2	2	2	2	6	3	1	—
Mathematik und Rechnen	5	4	6	6	5	6	6	4
Schreiben	3	2	2	—	—	2	3	4
Zeichnen	2	2	2	2	2	2	—	—
Singen	2	2	1	1	1	2	2	1
Summa	32	33	33	33	33	28	27	24

Im Sommer jede Klasse noch wöchentlich 2 Stunden Turnen.

A. Höhere Bürgerschule.

I. Secunda.

Ordinarius: Der Rektor.

Kursus zweijährig.

1. Religion, 2 St. w. Hr. Diehl. Einleitung in das alte Testament; Abschnitte aus den 5 Büchern Mosis, Hiob und die Psalmen gelesen. Die Messianischen Weissagungen; Wiederholung der Kirchengeschichte und der Glaubenslehre.

2. Deutsch, 3 St. w. Hr. Oberl. Zscheck. Grammatische und literaturgeschichtliche Einleitung zum Nibelungenliede; Lectüre der bedeutendsten Aventüren desselben Epos. Besprechung des Unterschiedes zwischen Lyrik, Epos und Drama. Lectüre der Jungfrau von Orleans. — Disponirübungen, freie Vorträge. Folgende Themata wurden schriftlich bearbeitet:

1. a. Weshalb mißlang den Römern die Unterwerfung der Deutschen?
   b. Der Mensch im Kampfe mit der Natur.
2. a. Der Ackerbau als Anfang aller Cultur.
   b. Die Vermittler des Verkehrs auf dem Mittelmeere bis Columbus.
3. Friedrich der Große im Jahre 1757. Klassenaufsatz.
4. a. Hildebrand in der deutschen Heldensage.
   b. Dietrich von Bern.
   c. Miltiades, Biographie nach Cornel. Nepos.
   d. Shakespeare Rich. II. Act I. Inhaltsangabe.
5. Beschreibung eines Turniers.
6. Welche Vortheile brachten den Griechen ihre Nationalspiele?
7. Siegfried im Nibelungenliede. Klassenaufsatz.
8. Die Jagd im Nibelungenliede.
9. Wie erklärt sich die Wandlung im Charakter der Kriemhild?
10. Diu gir nàch grôzem guote vil boesez ende git. Chrie.
11. Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
    Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre!
12. Der Held und die Sonne — ein Vergleich.
13. Ein Sommerabend.
14. Die Jungfrau von Orleans, nach Schiller.

3. Latein, 1 St. w. Hr. Oberl. Zscheck. Ovid. Metam. X. 1—77, 86—147, 155—219, 524—551, 705—739. X. 1—84. Prosodie und Metrik nach Schultz § 202—301. — 3 St. w. Hr. Dr. Bernheim. Caesar de bello civ. lib. I. und lib. III. c. 40—60. Privatlectüre Corn. Nep. Themistocles, Iphicrates, Aristides, Conon, Thrasybulus. Grammatik nach Schultz § 164—188 und Repitition der Syntax. Uebersetzungen aus Tischer's Uebungsbuch. Exercitien und Extemporalien wöcheutlich abwechselnd.

4. Französisch, 4 St. w. Hr. Diehl. Plötz Schulgrammatik Lect. 39—66; Voc. system. I—III; Dial. I—III; mündliches Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische, Exercitien und Extemporalien. Gelesen: Plötz Lect. chois. Sect. VI. und VII. und Henriade par Voltaire. Privatlectüre: Bonaparte en Egypte et en Syrie par Thiers.

5. Englisch, 3 St. w. Hr. Oberl. Zscheck. Sonnenburg, Grammatik der Englischen Sprache, Lect. 23—43; Exercitien und Extemporalien wöchentlich abwechselnd; die älteren Schüler versuchten sich auch in kleineren freien Arbeiten. Conversation im Anschluß an die Lectüre. Gelesen: Herrig, British Classical Authors: Abschnitte von Robertson, Scott, Lingard, Prescott, Goldsmith, Defoe theils in der Klasse, theils privatim. Außerdem Shakesp. Richard II. Act II.

6. Geschichte, 2 St. w. Hr. Oberl. Zscheck. Alte Geschichte; Repetition der neueren.

7. Geographie, 1 St. w. Hr. Oberl. Zscheck. Asien und Afrika; Europa repetirt, nach Daniels Lehrbuch. Kartenzeichnen.

8. Naturbeschreibung, 2. St. w. Hr. Wacker. Wiederholung der Anthropologie, der allgemeinen Uebersicht des Thierreichs, der Säugethiere und Vögel. Dann specielle Naturgeschichte der Amphibien und Fische. Im Sommer: Die natürlichen Pflanzenfamilien; nach Wiederholung des Linnée'schen Systems die Systeme von Jüssieu, Decandolle und Braun. Demonstrationen an einheimischen Pflanzen.

9. Physik, 2. St. w. der Rektor. Mathematische Geographie und Optik.

10. Chemie, 2 St. w. der Rektor. Die Metalloide und ihre Verbindungen. Uebung in der Berechnung nach chemischen Constitutionsformeln und Aequivalenten.

11. Geometrie, 3 St. w. der Rektor. Ebene Trigonometrie; Wiederholung der Geometrie und Stereometrie. 1 St. w. Einübung verschiedener geometrischer Aufgaben.

12. Arithmetik, 2 St. w. der Rektor. Logarithmen; Gleichungen vom ersten und zweiten Grade mit einer und mehreren Unbekannten und Anwendung der Gleichungen auf verschiedene praktische Aufgaben. Wiederholung der Progressionen und der verschiedenen praktischen Rechnungsarten.

2. Tertia.

Ordinarius: Herr Oberlehrer Zscheck.

Kursus zweijährig.

1. Religion, 2 St. w. Hr. Diehl. Das erste und zweite Hauptstück wurde eingehend behandelt mit Heranziehung der dazu gehörigen Sprüche und Lieder. Das Kirchenjahr. Die Sonntagsevangelien gelernt und das Evangelium Marci gelesen.

2. Deutsch, 3 St. w. Hr. Diehl. Der einfache und zum Theil der zusammengesetzte Satz erklärt und an Lesestücken aus Gude und Gittermann, obere Stufe geübt. Gelesen wurde im Winter Zriny, im Sommer Wallensteins Lager; letzteres wurde zum größten Theile mit vertheilten Rollen gelernt. Außerdem wurden fünf Gedichte von Schiller deklamirt. Das Wesen der Disposition wurde erklärt und Uebungen im Disponiren ungestellt; schriftliche Aufsätze wurden 14 gefertigt.

3. Latein, 5 St. w. Hr. Oberl. Zscheck. Grammatik: Die Casuslehre nach Ferd. Schultz § 189—237; im Anschluß daran aus Tischer's Uebungsbuch I—XVI. die einzelnen Sätze und die ungeraden Stücke übersetzt. Exercitien und Extemporalien wöcheutlich abwechselnd. Gelesen: Cornel. Nep. Miltiades, Themistocles, Aristides, Pausanias, Cimon, Lysander, Alcibiades, Thrasybulus.

4. Französisch, 4 St. w. Hr. Diehl. Plötz, Schulgrammatik Lect. 1—23. Pet. Vocab. 50—70;

mündliches Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische, Exercitien und Extemporalien. Gelesen: Plötz, Lect. chois Sect. I—IV. die ungeraden Nummern.

5. Englisch, 4 St. w. Hr. Wacker. Sonnenburg's Grammatik Lect. 1—25; mündliche und schriftliche Uebersetzungen der Stücke B. und Retrovertirübungen. Alle 14 Tage ein Extemporale abwechselnd mit einem Exercitium.

6. Geschichte, 2 St. w. Hr. Oberl. Zschech. Die deutsche Geschichte bis zum dreißigjährigen Krieg.

7. Geographie, 2 St. w. Hr. Oberl. Zschech. Deutschland nach Daniel's Lehrbuch. Kartenzeichnen.

8. Physik, 2 St. w. der Rektor. Electricität und allgemeine Eigenschaften der Körper.

9. Geometrie, 3 St. w. der Rektor. Nach v. d. Oelsnitz, Grundriß der Planimetrie: Die Aehnlichkeit § 194—194. 1 St. w. Einübung verschiedener geometrischer Aufgaben.

10. Arithmetik, 1 St. w. der Rektor. Die Gleichungen vom ersten Grade mit einer und mehreren Unbekannten und Anwendung derselben auf verschiedene praktische Aufgaben.

11. Praktisches Rechnen, 2 St. w. der Rektor. Wiederholung des Pensums der Quarta; dann Procent-, Disconto-, Agio-, Cours-, Münz-, Gesellschafts-, Mischungs- und Terminrechnung.

3. Quarta.

Ordinarius: Herr Diehl.
Kursus einjährig.

1. Religion, 2 St. w. Hr. Dr. Bernheim. Die 5 Hauptstücke mit den Erklärungen und den wichtigsten Sprüchen. Nach Woike wurde eine Anzahl bibl. Geschichten A. und N. Testaments wiederholt. Die Bücher der heiligen Schrift, die Lieder No. 19. 94. 97. 109. 250. 299. gelernt. Lectüre des Evangeliums Lucä.

2. Deutsch, 3 St. w. Hr. Dr. Bernheim. Satzlehre. Lectüre aus Gude und Gittermann obere Stufe. Memoriren von Gedichten. Wöchentlich orthographische Uebungen, abwechselnd mit Aufsätzen.

3. Latein, 6 St. w. Hr. Dr. Bernheim. Grammatik nach Schultz § 48—160 und Wiederholung des Pensums der Quinta. Lectüre: Spieß Uebungsbuch zweite Abtheilung Abschn. I.

4. Französisch, 5 St. w. Hr. Diehl. Plötz, Elementarbuch beendet; die sämmtlichen Stücke des Lesebuchs übersetzt. Pet. Vocab. bis 40; mündliches Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische, Exercitien und Extemporalien.

5. Geschichte, 2 St. w. Hr. Dr. Bernheim. Geschichte der Griechen bis zum Tode Alexanders des Gr. Im Sommer römische Geschichte bis zu den Kaisern.

6. Geographie, 2 St. w. Hr. Dr. Bernheim. Afrika, Amerika, Australien und Deutschland nach Daniel's Leitfaden § 55—70 und 85—100.

7. Naturbeschreibung, 2 St. w. Hr. Wacker. Grundzüge der Anatomie und Physiologie des Menschen; Uebersicht der Abtheilungen und der ersten 8 Klassen des Thierreichs. — Erweiterung der Pflanzenkenntniß und Anordnung derselben nach dem Linnée'schen System mit Hindeutungen auf die natürliche Verwandtschaft. Excursionen.

8. Praktisches Rechnen, 3 St. w. Hr. Wacker. Wiederholung der einfachen Regeldetri mit Brüchen; dann zusammengesetzte Regeldetri mit geraden und umgekehrten Verhältnissen und Zinsrechnung. Die Lehre von den Decimalbrüchen und Anwendung derselben auf die Rechnung mit den metrischen Maßen und Gewichten.

9. Geometrie, 3 St. w. der Rektor. Nach v. d. Oelsnitz, Grundriß der Planimetrie, § 1—72 und 115—121: Formlehre, Lehrsätze über Winkel, Parallellinien, Eigenschaften der Dreiecke, Kongruenz der Dreiecke und Konstruktion der dazu gehörenden Elementaraufgaben; Gleichheit der Parallelogramme und Dreiecke. 1 St. w. wurde zur Einübung geometrischer Aufgaben benutzt.

4. Quinta.

Ordinarius: Herr Schweiger.
Kursus einjährig.

1. Religion, 3 St. w. Hr. Schweiger. Nach der bibl. Geschichte von Woike die mit † bezeichneten Geschichten A. und N. Testaments; die 3 ersten Hauptstücke mit der Erklärung Luther's und den dazu gehörenden Hauptsprüchen; die Lieder No. 14. 38. 77. 97. 238. 242. 257. 310; Geographie von Palästina; Wiederholung des Pensums der Sexta.

2. Deutsch, 4 St. w. Hr. Schweiger. Lectüre aus dem Lesebuche von Gude und Gittermann, mittlere Stufe, mit grammatischen Erklärungen und Satzanalysen; jede Woche eine Uebung in der Orthographie und Interpunktion; alle 14 Tage ein Aufsatz.

3. Latein, 6 St. w. Hr. Schweiger. Grammatik nach Ferd. Schultz §. 1—177. Lectüre: Spieß, Uebungsbuch Abschnitt 1.

4. Französisch, 5 St. w. Hr. Wacker. Plötz, Elementarbuch Abschnitt 1. 2. und 3. Die 4 regelmäßigen Conjugationen. Pet. Vocab. 1—10. Exercitien und Extemporalien.

5. Geschichte, 1 St. w. Hr. Schweiger. Biographien hervorragender Männer aus der deutschen und preußischen Geschichte.

6. Geographie, 2 St. w. Hr. Schweiger. Nach Daniel's Leitfaden Europa, Asien, Afrika und Amerika.

7. Naturbeschreibung, 2 St. w. Hr. Wacker. Die Unterschiede der Naturreiche und der Wirbelthierklassen. Die Ordnungen und wichtigsten Gattungen der Säugethiere an Abbildungen erläutert. — Beschreibungen einheimischer Pflanzen mit eingehender Erklärung der organischen Formverhältnisse.

8. Praktisches Rechnen, 4 St. w. Hr. Funck. Wiederholung der 4 Species mit benannten Zahlen; das Bruchrechnen. Einübung des Dreisatzes mit geraden und umgekehrten Verhältnissen in ganzen und gebrochenen Zahlen. Zeitrechnung.

5. Sexta.

Ordinarius: Herr Funck.
Kursus einjährig.

1. Religion, 3 St. w. Hr. Schweiger. Die im Woike mit † † bezeichneten bibl. Geschichten; das erste Hauptstück mit Erklärung, das zweite und dritte ohne Erklärung; das Wichtigste aus der Geographie von Palästina; 6 Kirchenlieder.

2. Deutsch, 4 St. w. Hr. Funck. Befestigung im richtigen und geläufigen Lesen und Uebung im mündlichen Nacherzählen; Uebung im Erkennen der Wortarten und der Bestandtheile des einfachen Satzes, — nach Gude und Gittermann, mittlere Stufe. — Orthographische Uebungen und kleine Aufsätze; Deklamationsübungen.

3. Latein, 8 St. w. Hr. Schweiger. Grammatik nach Ferd. Schultz §. 1—102. Uebersetzen nach dem Uebungsbuche von Spieß pag. 1—64 mit Auswahl; jede Woche ein Extemporale oder Exercitium.

4. Geschichte, 1 St. w. Hr. Dr. Bernheim. Die wichtigsten Sagen des Alterthums und der germanischen Völker.

5. Geographie, 2 St. w. Hr. Dr. Bernheim. Nach Daniel's Leitfaden: Die Grundlehren der Geographie § 1—35; kurze Uebersicht der 5 Erdtheile mit besonderer Berücksichtigung Europa's und der Provinz Preußen.

6. Naturbeschreibung, 2 St. w. Hr. Wacker. Unterscheidung der 3 Naturreiche. Beschreibung ausgewählter abgebildeter Thiere und Entwickelung der wesentlichen äußeren Merkmale der Klassen und Ordnungen der Wirbelthiere nebst Bemerkungen über die Lebensweise. — Erklärung der Pflanzenorgane, ihrer wichtigsten Formen und ihrer Funktionen an lebenden Pflanzen.

7. Praktisches Rechnen, 5 St. w. Hr. Funck. Fortgesetzte Uebung im Numeriren und den 4 Species in unbenannten Zahlen. — Das Resolviren, Reduciren und die 4 Species mit benannten Zahlen; Vorübungen für das Bruchrechnen.

Den Schreibunterricht ertheilte Herr Diesner in Quarta in 2 St. w. und in Quinta in 2 St. w., Hr. Christ I. in Sexta in 3 St. w.

Den Zeichnenunterricht ertheilte Herr Funck in 2 St. w. in jeder Klasse. Secunda und Tertia waren combinirt.

Den Gesangunterricht ertheilte Hr. Diesner, und zwar in Secunda, Tertia und Quarta comb. in 1 St. w., in Quinta in 2 St. w. und in Sexta in 2 St. w.

Den Turnunterricht ertheilte Hr. Funck im Sommer in 2 St. w. für jede Abtheilung. Zur ersten Abtheilung gehörte Secunda, Tertia und Quinta, zur zweiten Quarta und Sexta.

B. Mittelschule.

Erste Klasse.

Ordinarius: Herr Christ I.
Kursus dreijährig.

1. Religion, 4 St. w. Hr. Christ I. Hauptstück 1 und Artikel 1 nebst den zugehörenden Bibelsprüchen. Biblische Geschichten Neuen Testaments nach Woike. Kirchenlieder theils wiederholt, theils neu gelernt. Geographie von Paläftina.

2. Deutsch, 6 St. w. Hr. Christ I. Lese-, Stil- und Declamationsübungen. Satz- und Interpunktionslehre.

3. Geschichte, 1 St. w. Hr. Christ I. Preußische Geschichte bis 1701.

4. Geographie, 2 St. w. Hr. Christ I. Der preußische Staat. Wiederholung der andern europäischen Länder.

5. Naturbeschreibung, 2 St. w. Hr. Christ I. I. W. die Amphibien und Fische; im Sommer Pflanzenkunde.

6. Naturlehre, 1 St. w. Hr. Diesner. Allgemeine Eigenschaften der Körper; Bewegung und Gleichgewicht fester Körper.

7. Raumlehre, 2 St. w. Hr. Christ II. Die verschiedenen ebenen Raumformen, Begriffe der Gleichheit, Aehnlichkeit und Kongruenz; elementare Berechnung der ebenen Raumformen und die dazu erforderlichen Hauptsätze; Kenntniß und Berechnung vom Prisma, Cylinder, Pyramide und Kegel.

8. Rechnen, 4 St. w. Hr. Christ II. Zahlenkreis von 1—1000. Bruchrechnung; Decimalbrüche; Regeldetri.

9. Zeichnen, 2 St. w. Hr. Christ I.

10. Schönschreiben, 2 St. w. Hr. Christ I.

11. Singen, 2 St. w. comb. mit der II. Klasse, Herr Christ I.

12. Turnen, 2 St. w. im Sommer comb. mit der II. Klasse, Hr. Schweiger.

Zweite Klasse.

Ordinarius: Herr Diesner.
Kursus zweijährig.

1. Religion, 4 St. w. Hr. Christ I. Die wichtigsten biblischen Geschichten beider Testamente. Das erste und zweite Hauptstück mit den wichtigsten zugehörenden Bibelsprüchen. 8 Kirchenlieder.

2. Deutsch, 9 St. w. Hr. Diesner. Uebung im geläufigen und sinngemäßen Lesen deutscher und lateinischer Schrift; mündliches Wiedergeben erläuterter Lesestücke; orthographische Uebungen an Abschriften und Dictaten; Kenntniß der Wörterklassen; monatlich ein Gedicht als Declamationsübung; außerdem in der I. Abtheilung noch kleine Aufsätze und der einfache erweiterte Satz.

3. Rechnen, 6 St. w. Hr. Diesner. Die 4 Species mit unbenannten Zahlen. Abtheilung I. die 4 Species mit benannten Zahlen und Zeitrechnung.

4. Realien, 3 St. w. Hr. Diesner. Bilder aus der Geographie und Geschichte der Provinz Preußen, nach Auswahl des Lesebuchs. — Im W. Beschreibung von bekannten Thieren; im S. Pflanzenbeschreibung.

5. Schönschreiben, 3 St. w. Hr. Diesner.

6. Singen, 3 St. w. comb. mit der I. Klasse, Hr. Christ I.

7. Turnen, 2 St. w. im S. comb. mit der I. Klasse, Hr. Schweiger.

Dritte Klasse.

Ordinarius: Herr Christ II.
Kursus zweijährig.

1. Religion, 5 St. w. Hr. Christ II. Erstes und zweites Hauptstück ohne Luther's Erklärung;

Morgen- und Abendsegen; Morgen-, Tisch- und Abendgebete; 20 Sprüche; einige Kirchenlieder; 14 biblische Geschichten A. und N. Testaments.

2. **Lesen und Schreiben**, 14 St. w. Hr. Christ II. I. Abtheilung: Lesen im Kinderfreund von Preuß No. 1—100. II. Abtheilung: Lautir- und Leseübungen in der Fibel von Borkenhagen und an der dazu gehörenden Wandfibel. — Abschreibe- und Dictando-Uebungen; Kenntniß der wichtigsten orthographischen Regeln.

3. **Rechnen**, 4 St. w. Hr. Christ II. Zahlenkreis von 1—100. — Die 4 Species.

4. **Singen**, 1 St. w. Hr. Christ II.

Vertheilung der Lehrstunden im Schuljahre von Michaeli 1870 bis dahin 1871.

Lehrer.	Ordinariat	Secunda.	Tertia.	Quarta.	Quinta.	Sexta.	I. Mittelkl.	II. Mittelkl.	III. Mittelkl.	wöchtl. Stund.
1. v. d. Oelsnitz, Rektor.	II.	5 Math. 2 Physik 2 Chemie	6 Math. 2 Physik	3 Geomet.						20.
2. Zschech, Oberlehrer.	III.	1 Latein 3 Deutsch 3 Englisch 3 Gesch. u. Geogr.	5 Latein 2 Gesch. 2 Geogr.							19.
3. Diehl, zweiter ordentl. Lehrer.	IV.	2 Religion 4 Franz.	2 Religion 4 Franz. 3 Deutsch	5 Franz.						20.
4. Wacker, dritter ordentl. Lehrer.		2 Naturbeschreibg.	4 Englisch	3 Rechnen 2 Naturbeschreibg.	5 Franz. 2 Naturbeschreibg.	2 Naturbeschreibg.				20.
5. Dr. Bernheim, vierter ordentl. Lehrer.		3 Latein		6 Latein 2 Gesch. 2 Geogr. 3 Deutsch 2 Religion		3 Gesch. u. Geogr.				21.
6. Schweiger, fünfter ordentl. Lehrer.	V.				3 Religion 6 Latein 4 Deutsch 3 Gesch. u. Geogr.	3 Religion 8 Latein				27.
7. Funck, sechster ordentl. Lehrer.	VI.	2 Zeichnen 2 Turnen	2 Zeichnen 2 Turnen	2 Zeichnen 2 Turnen	2 Zeichnen 2 Turnen 4 Rechnen	2 Zeichnen 2 Turnen 4 Deutsch 5 Rechnen				21. i. W. 25. i. S.
8. Christ I., erster ordentl. Lehrer der Mittelschule.	I. Mkl.					3 Schreib.	2 Singen 4 Religion 6 Deutsch 3 Gesch. u. Geogr. 2 Naturb. 2 Zeichnen 2 Schreib.	2 Singen 4 Religion		28.
9. Diesner, Gesang- u. Schreiblehrer, zweiter ordentl. Lehrer der Mittelschule.	II. Mkl.	1 Singen	1 Singen	1 Singen 2 Schreib.	2 Singen 2 Schreib.	2 Singen	1 Physik	9 Deutsch 6 Rechnen 3 Realien 3 Schreib.		31.
10. Christ II., dritter ordentl. Lehrer der Mittelschule.	III. Mkl.						4 Rechnen 2 Rauml.		5 Religion 10 Deutsch 4 Rechnen 4 Schreib. 1 Singen	30.

II. Statistische Nachrichten.

1. Die Schülerzahl beträgt gegenwärtig:

in Secunda .	8
in Tertia . .	25
in Quarta . .	27
in Quinta . .	36
in Sexta . .	66
zusammen	162

in der 1. Mittelklasse .	17
in der 2. Mittelklasse .	58
in der 3. Mittelklasse .	70
zusammen	145

Die Anzahl der auswärtigen Schüler beträgt gegenwärtig:

in der höheren Bürgerschule	55
in der Mittelschule	27
zusammen	82

In der höheren Bürgerschule erhielten 17 Schüler ganze und 10 Schüler halbe freie Schule, in der Mittelschule 30 Schüler ganze und 4 Schüler halbe freie Schule.

2. Die Schülerbibliothek, bestehend aus einer Sammlung verschiedener Jugendschriften und deutscher Klassiker, zählt jetzt 992 Bände. Jeder Schüler kann gegen ein Antrittsgeld von 5 Sgr. und einen monatlichen Beitrag von 1 — 2 Sgr., wofür er wöchentlich 1 — 2 Bücher erhält, an der Benutzung derselben Theil nehmen. Es wird ihm jedoch zur Bedingung gemacht, daß er die geliehenen Bücher reinlich erhält, nicht beschädigt und nicht an Andere verleiht. Verloren gegangene oder beschädigte Bücher müssen nach dem Ladenpreise ersetzt werden.

3. Die Sammlung von Lehrbüchern zählt jetzt 212 Bände, von denen 80 Bände an fleißige und unbemittelte Schüler ausgeliehen sind.

4. Die städtische Lehrerbibliothek, welche gegenwärtig von dem Oberlehrer Zschech verwaltet wird, zählt jetzt 1115 Bände.

5. Die Lehrmittel für die verschiedenen Unterrichtsgegenstände sind theils renovirt, theils vermehrt worden.

III. Schulchronik.

1. Das Schuljahr hat Donnerstag, den 13. October v. J., angefangen.

2. Am 1. October v. J. wurden bei Gelegenheit der öffentlichen Prüfung die aus dem Schünemannschen Legate angeschafften Prämien für fleißige und ordentliche Schüler ausgetheilt. Auf den Vorschlag des Lehrerkollegiums erhielten Prämien:

der Secundaner Adolf Becker,
der Tertianer Salomon Willmanowski,
der Quartaner Ernst Kohtz,
der Quintaner Adolf Krätschmann,
der Sextaner Emil Krause,
aus der 2. Mittelklasse Reinhold Holstein und Heinrich Heymann,
aus der 3. Mittelklasse Johannes Diehl und Adolf Wigandt.

3. Am 22. März wurde der Geburtstag Sr. Majestät, des Kaisers und Königs, in dem Festsaale der Anstalt durch Gesang und Gebet gefeiert. Die Festrede hielt der Rektor.

4. Ueber die am Schlusse des vorigen Schuljahres abgehaltene Entlassungs-Prüfung ist bereits im Jahresbericht für 1870 Bericht abgestattet worden. Zu Ostern d. J. fand keine Prüfung statt.

5. Die durch den Abgang des Herrn Dr. Schmidt erledigte vierte Lehrerstelle an der höheren Bürgerschule ist durch Herrn Dr. Carl Otto Bernheim aus Berlin, bisher Lehrer am Progymnasium zu Rogasen, seit dem 20. November 1870 besetzt worden.

Ebenso ist die durch den Abgang des Herrn Kuhn, welcher an die hiesige höhere Töchterschule versetzt worden ist, erledigte dritte Lehrerstelle bei der Mittelschule durch Herrn Carl Friedrich Christ, aus Liebwalde bei Saalfeld, bisher Lehrer bei der hiesigen städtischen Elementarschule, am 1. Januar d. J. besetzt worden.

6. Herr Christ I. hatte aus Gesundheitsrücksichten für die Zeit vom 1. August bis 1. September Urlaub erhalten.

7. Dienstag, den 27. Juni, wurde mit sämmtlichen Klassen der höheren Bürgerschule, in Begleitung ihrer Lehrer, eine Turnfahrt nach dem 1½ Meilen entfernten Nachelshof unternommen.

8. Dienstag, den 29. August, wurde das jährliche Schulturnfest im Liebenthaler Wäldchen gefeiert. Trotz des ungünstigen Wetters war die Betheiligung der Eltern und Angehörigen der Schüler, sowie sonstiger Freunde unseres Schulwesens eine recht erfreuliche. Als Anerkennung für besonders gute Leistungen im Turnen wurden der Secundaner Emil Bunkowski, der Tertianer Rudolf Schultheiß und der Quartaner Georg Bauer mit Blumenkränzen decorirt.

VI. Oeffentliche Prüfung.

Freitag, den 29. September,

Vormittags von 8 Uhr ab.

Dritte Mittelklasse. Religion und Deutsch, Herr Christ II.
Zweite Mittelklasse. Rechnen und Realien, Herr Diesner.
Erste Mittelklasse. Rechnen, Herr Christ II.
Sexta. Geschichte, Herr Dr. Bernheim.
Deutsch, Herr Funck.
Quinta. Rechnen, Herr Funck.
Latein, Herr Schweiger.
Quarta. Französisch, Herr Diehl.

Nachmittags von 2 Uhr ab.

Quarta. Latein, Herr Dr. Bernheim.
Tertia. Englisch, Herr Wacker.
Deutsch, Herr Diehl.
Secunda. Physik, der Rektor.
Geschichte, Herr Oberlehrer Zschech.

Zwischen den einzelnen Gegenständen werden Schüler Gedichte vortragen.

Probeschriften und Probezeichnungen werden zur Ansicht vorgelegt werden.

Sonnabend, den 30. September, treten die Ferien ein, und Donnerstag, den 12. October, beginnt der neue Kursus.

Zur Aufnahme neuer Schüler wird der Unterzeichnete während der Ferien in den Vormittagsstunden bereit sein.

A. v. d. Oelsnitz.

This book is due two weeks from the last date stamped below, and if not returned at or before that time a fine of five cents a day will be incurred.
